Preis 3 kr. (N° 134.) oder 1 Ngr.

Wochenbände

für das

geistige und materielle Wohl

des

deutschen Volkes.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher.

Mit einer Menge von Abbildungen.

Louis Philipp I.

Stuttgart, 1847.
Die Expedition der Wochenbände.

Louis Philipp I., König der Franzosen.

Aus dem Englischen

von **Wilhelm Schöttlen.**



Louis Philipp, der gegenwärtige König der Franzosen, und einer der merkwürdigsten Männer in Europa, wurde geboren zu Paris am 6. Oktober 1773. Er ist der älteste Sohn von Louis Philipp Joseph, Herzog von Orleans — besser bekannt unter

seinem revolutionairen Namen Philipp Egalité — und von Marie, der einzigen Tochter und Erbin des reichen Herzogs von Penthièvre. Der Orleans'sche Zweig der Familie Bourbon, dessen Haupt gegenwärtig Louis Philipp ist, leitet seine Abstammung von Philipp, einem jüngern Sohne Ludwigs XIII. ab, der von seinem älteren Bruder Ludwig XIV. zum Herzoge von Orleans gemacht wurde und der der Großvater des Urgroßvaters des französischen Königs ist. Philipp, der erste Herzog von Orleans, war zweimal verheirathet, seine zweite Gemahlin war Elisabeth Charlotte von der Pfalz, Enkelin Jakobs I. von England. Von ihr stammt die Familie Orleans und durch sie steht dieselbe in einem unmittelbaren Verwandtschaftsverhältniß mit der Linie Stuart und der gegenwärtigen Königsfamilie von England. Als Kind führte Louis Philipp den Namen Herzog von Valois; aber als sein Vater im Jahr 1785 den Titel Herzog von Orleans erbte, wurde er Herzog von Chartres, was er auch eine Reihe von Jahren hindurch blieb.

Was auch die persönlichen und politischen Fehler des Bürgers Egalité gewesen sein mögen, er war ein gütiger Vater und wurde von seinen Kindern geliebt, deren er fünf an der Zahl hatte, wovon jedoch eine Tochter in frühem Alter starb. Da er seiner Familie eine gute Erziehung zu geben wünschte, wie er sie leider nicht erhalten hatte, so vertraute er sie der Obhut der Frau von Sillery — besser bekannt unter ihrem später angenommenen Titel, Gräfin von Genlis — an. Trotz ihrer spätern Irrthümer war diese Dame durch Talente und Charakter besonders dazu geeignet, Jugendlehrerin zu sein. Die Grundsätze, auf welche sie ihren Erziehungsplan gründete, waren ihrer Zeit weit voran und beginnen erst heutzutage allgemein verstanden zu werden. Sie hielt es für das erste Erforderniß, Kinder beinahe von ihrer Wiege an mit glücklichen und erheiternden Einflüssen zu umgeben und Alles von ihnen ferne zu halten, was ihr Gemüth oder ihre Gefühle beflecken könnte. Vor Allem glaubte sie es nöthig, ihnen einen Geist allgemeiner Liebe — einer Liebe zu Gott und seinen Werken — so wie das Bewußtsein einzupflanzen, daß Alles aus der Hand eines allmächtigen Schöpfers und Erhalters komme, der das Beste seiner Geschöpfe wolle. Dieses Gefühl in ihren jungen Zöglingen zu erwecken, benützte sie jede Gelegenheit ihr Erstaunen über Naturerscheinungen hervorzurufen und sodann die scheinbaren Wunder aus Grundsätzen zu erklären, zu deren Erkenntniß ein erwachender Verstand hingeleitet werden konnte. Die andern Mittel, die sie anwandte, um den Charakter ihrer

jungen Pflegbefohlenen — des Herzogs von Valois, des Herzogs von Montpensier, des Grafen Beaujolais und ihrer Schwester, der Prinzessin Adelaide — zu bilden, verdienen eben so viel Bewunderung. Während sie von besonderes befähigten Lehrern in Zweigen der feinen Bildung und der christlichen Lehre und Liebe Unterricht erhielten, lernten sie ohne Mühe Englisch, Deutsch und Italienisch von den Dienern, von denen sie umgeben waren und die mit ihnen in diesen Sprachen reden mußten. Eben so wenig wurde ihre leibliche Erziehung vernachlässigt. Die Knaben wurden daran gewöhnt, alle Arten körperlichen Anstrengungen zu ertragen und eine Menge nützlicher und unterhaltender Beschäftigungen gelehrt. Zu St. Leu, einem angenehmen Landsitze bei Paris, wo die Familie unter der Obhut der Frau von Genlis lebte, bebauten die jungen Prinzen einen kleinen Garten unter Leitung eines deutschen Gärtners, während sie in der Botanik und in den Elementen der Heilkunde von einem Mediziner unterrichtet wurden, der der Genosse ihrer Spiele war. Sie hatten auch Werkstätten, in welchen sie Drehen, Korbflechten, Weben und Zimmern lernten. Der junge Herzog von Valois fand an diesen Beschäftigungen Freude — denn bei welchem Knaben wäre das nicht der Fall, wenn er unter gehöriger Leitung steht, und wenn sein Scharfsinn einen angemessenen Spielraum hat? Er zeichnete sich in Tischlerarbeiten aus und machte, nur von seinem Bruder dem Herzog von Montpensier unterstützt, für eine arme Frau im Dorfe St. Leu einen hübschen Schrank und einen Tisch mit Schubladen.

In dieser Zeit seiner Jugend sowie in vorgerückteren Jahren gab der Held dieser Schrift viele Beweise eines wohlwollenden und edlen Gemüthes, indem er mehr als einmal sein Taschengeld opferte, um Bedrängte zu erleichtern und sich Mühe gab, den Unterdrückten beizustehen. Ueber seine Fortschritte und seinen Charakter, während er unter ihrer Obhut stund, bemerkt die Gräfin von Genlis: „Der Charakter des Herzogs von Chartres hat sich während des verflossenen Jahres sehr veredelt; die Natur hatte ihm gute Anlagen gegeben und jetzt ist er verständig und tugendhaft geworden. Frei von dem Leichtsinne der Zeit, verschmäht er die Albernheiten, welche die Gedanken so vieler jungen Leute von Rang beschäftigen, wie Moden, Kleider, Spielzeug, Thorheiten aller Art, sowie das Verlangen nach neuen Dingen. Auch hat er keine Leidenschaft für das Geld; er ist uneigennützig, verachtet den Prunk und ist somit wahrhaft edel. Endlich hat er ein treffliches Herz, das er mit seinen Brüdern und seiner Schwester theilt, und das, ver-

bunden mit Nachdenken, alle andern guten Eigenschaften hervorzubringen im Stande ist."

Eine Lieblingsmethode des Unterrichts der Frau von Genlis war, ihre jungen Zöglinge auf verschiedene Ausflüge an Sonntagen mitzunehmen. Anziehende ländliche Scenen, historisch merkwürdige Orte, interessante Sammlungen, Fabriken u. s. w. wurden so besucht und zum Gegenstande nützlicher Beobachtung gemacht. Im Sommer 1787 begaben sich die Herzogin von Orleans und ihre Kinder, begleitet von ihrer Gouvernantin, nach Spa, da der Gesundheitszustand der Herzogin den Gebrauch des berühmten Mineralwassers dieses Ortes erheischte. Bei Gelegenheit dieses Besuches legten die Kinder der Herzogin einen schönen Charakterzug an den Tag. Da die Gesundheit der Herzogin durch die Wasser der Sauvenière — einer, in der Nähe der Stadt, inmitten einer anmuthigen Landschaft entspringenden Quelle — sich sehr gebessert hatte, so beschlossen der Herzog von Chartres und seine Geschwister, auf Anstiften ihrer Gouvernantin, ein heiteres Erinnerungsfest zu veranstalten. Um die Quelle schufen sie einen schönen Spaziergang, entfernten die Steine und Felsen, die im Wege lagen und ließen Sitze anbringen, während sie zugleich kleine Brücken über die Bäche warfen und die Bäume mit lachenden Blumengewinden umschlangen. Am Ende des Spazierganges, der nach der Quelle führte, deren Wasser so wirksam gewesen, war eine Art kleines Gehölze, das sich gegen einen tiefen Abgrund öffnete, über dem majestätische Felsen und Bäume hingen. Jenseits dehnte sich eine höchst liebliche Landschaft. In deren Gehölze errichteten die Geschwister von weißem Marmor einen Altar der Dankbarkeit, auf welchem folgende Inschrift stund: „die Wasser der Sauvenière haben die Gesundheit der Herzogin von Orleans wieder hergestellt. Darum haben ihre Kinder die Umgebung dieser Quellen verschönert und fleißiger als die Leute, die auf ihre Befehle arbeiteten, selbst die Spaziergänge angelegt und die Wälder gelichtet." Bei dem betreffenden Feste drückte der junge Herzog von Chartres seine kindlichen Gefühle der Ergebenheit und Liebe mit Anmuth und Nachdruck aus, verließ aber plötzlich seine Mutter und erschien einige Sekunden später nebst seinen Geschwistern am Fuße des Altares, mit einem Meisel in der Hand, als schriebe er eben das Wort Dankbarkeit. Die Wirkung war magisch; alle Anwesenden waren zugleich entzückt und gerührt und manche Wange netzte sich mit Freudenthränen.

Dieselbe Quelle, von der wir obige Anekdote haben,

berichtet einige interessante Einzelheiten einer Reise, welche die Familie um diese Zeit nach Eu in der Normandie machte, von wo aus sie sich westlich über Havre nach der Bucht von Avranches begab. Hier besuchte sie die Felsenfeste St. Michael, die in die See vorspringt und viele Meilen weit sichtbar ist. Lange berühmt wegen seiner Kapelle zum heiligen Michael, war das Kloster auf dieser Inselfeste seit Jahrhunderten von Tausenden von Gläubigen besucht worden und vermuthlich bestimmten diese Merkwürdigkeit sowie die Naturschönheiten des Ortes und seine historischen Erinnerungen die jungen Prinzen von Orleans ihn mit einiger Theilnahme zu betrachten. Bis zu dieser Zeit waren seine Kerker als Staatsgefängniß gebraucht worden und die jungen Gäste besichtigten dieselben mit wehmüthigen Gefühlen. Während der Herzog von Chartres von den Mönchen, denen die Obhut dieses Gefängnisses anvertraut war, in diesen düsteren Höhlen herumgeführt wurde, stellte er einige Fragen in Betreff des eisernen Käfigs, der zur engen Haft von Gefangenen gebraucht worden war. Die Mönche erwiderten ihm, der Käfig sei nicht von Eisen, sondern von Holz, aus ungeheuren Balken zusammengesetzt, welche durch Zwischenräume von drei und vier Fingerbreiten von einander getrennt seien. Seit fünfzehn Jahren war kein Gefangener mehr ganz darin gesperrt worden, aber Alle, die sich widerspenstig zeigten, wurden auf 24 Stunden dieser Strafe unterworfen. Der Herzog von Chartres drückte sein Erstaunen aus, daß eine so grausame Maßregel an einem so finsteren Orte gestattet sein sollte. Der Prior antwortete, es sei seine Absicht, früher oder später dieses Denkmal der Grausamkeit zu zerstören, da der Graf von Artois (später Karl X.) vor wenigen Monaten St. Michael besucht und seine Vernichtung bestimmt befohlen habe. „In diesem Falle," versetzte der Herzog von Chartres, „kann es keinen Grund geben, weßhalb wir nicht Alle dieser seiner Vernichtung beiwohnen sollten; denn das wird uns Freude machen." Der nächste Morgen wurde von dem Prior zu dem guten Werke der Zerstörung festgesetzt und der Herzog von Chartres führte, unter dem Beifallruf und dem Freudengeschrei der Gefangenen, mit höchst rührendem Ausdrucke und mit einer, wirklich über seine Jahre gehenden Kraft mit seiner Axt den ersten Streich auf den Käfig. Nur der Schweizer, der diesen Riesenkäfig zu zeigen hatte, schaute traurig und düster darein, denn er hatte bei seinem Geschäfte Geld verdient. Als dem Herzog von Chartres von diesem Umstande in Kenntniß gesetzt wurde, schenkte er dem Schweizer zehn Louisd'or und bemerkte mit eben so

viel Witz als Laune: „Mein guter Schweizer, zeige hinfort den Reisenden statt des Käfiges, den Ort, an welchem er einst stand, und gewiß wird es ihnen allen mehr Vergnügen machen, von seiner Zerstörung zu hören, als ihn zu sehen."

Ein weiteres Mittel, durch welches Frau von Genlis ihre Zöglinge gewöhnen wollte, ihr Inneres und ihr Benehmen zu prüfen und zu regeln, war die Führung eines Tagebuches, in welches sie jeden Vorfall, groß oder klein, bei welchem sie persönlich betheiligt waren, einzutragen hatten. Das in Folge dieser Weisung von dem Herzog von Chartres geführte Tagebuch ist kürzlich veröffentlicht worden und macht uns mit einigen interessanten Einzelheiten seines früheren Lebens, sowie mit seinen damaligen Gesinnungen bekannt. Die letzteren sind so, wie man sie von einem jungen Manne erwarten darf, der unter dem Alles beherrschenden Einflusse revolutionärer Lehren erzogen wird. Den politischen Bewegungen von 1789 waren Frau von Genlis und ihr Gatte von Herzen zugethan und sie ermangelten, unter Zustimmung und Mitwirkung des Herzogs von Orleans, nicht, ihre Gesinnungen dem empfänglichen Gemüthe der ihnen anvertrauten Jugend einzuprägen. In den Jakobinerklub eingeführt und als Mitglied desselben aufgenommen, scheint der junge Herzog von Chartres nach seinem Tagebuch, den Sitzungen dieser tumultuarischen Körperschaft, sowie denen der Nationalversammlung beinahe täglich beigewohnt zu haben. Was seinem Urtheile noch weit mehr Ehre macht, er scheint auch durch seine Besuche des Hotel-Dieu, oder des großen Pariser Spitales, eben so eifrig auf Erwerbung von Kenntnissen in der Wundarzneikunde bedacht gewesen zu sein. Einige Stellen aus seinem Tagebuche über diese und andere Punkte, die auf sein jugendliches Denken und Treiben ein Licht werfen, mögen hier eine Stelle finden.

Nov. 2. [1790] — Gestern wurde ich als Mitglied des Jakobinerklubs eingetragen und mit großem Beifall empfangen. Ich dankte für die gütige Aufnahme, die man mir schenkte und versicherte, daß ich nie von den heiligen Pflichten eines guten Patrioten und eines guten Bürgers abweichen würde.

Nov. 26. — Diesen Morgen ging ich in das Hotel-Dieu. Nächstens werde ich die Patienten selbst verbinden.

Dez. 2. Gestern Morgen begab ich mich in das Hotel-Dieu. Ich verband zwei Patienten und schenkte dem Einen sechs, dem Andern drei Livres.

Dez. 25. Gestern Morgen ging ich zur Beichte. Ich speiste im Palais-Royal und ging sodann in die philantro-

pische Gesellschaft, von wo ich vor acht Uhr nicht wegkommen konnte. Ich ging in die Mitternachtsmesse in der St. Eustachiuskirche, kehrte um zwei Uhr Morgens zurück und legte mich um halb drei Uhr zu Bette. Ich verrichtete meine Andacht in dieser Messe (Christmesse).

Jan. 7. [1791.] Diesen Morgen fuhr ich in einer Miethkutsche in das Hotel-Dieu, da mein Wagen nicht gekommen war und es stark regnete. Ich verband die Patienten und ließ drei Frauen zur Ader.

Jan. 8. Am Morgen in die Versammlung; um sechs Uhr Abends zu den Jakobinern. Hr. v. Noailles legte ein Werk von Joseph Tower's über die Revolution, eine Erwiderung auf Burke's Schrift, vor. Er rühmte es sehr und schlug vor, ich sollte beauftragt werden es zu übersetzen. Dieser Vorschlag wurde mit großem Beifall aufgenommen und thörichter Weise willigte ich ein, sprach jedoch meine Besorgniß aus, ich möchte ihre Erwartungen nicht erfüllen. Um ein Viertel nach Sieben kehrte ich nach Hause zurück. Des Nachts sagte mir mein Vater, er billige es nicht und ich müsse mich am Sonntag bei den Jakobinern entschuldigen. [Später erfahren wir, daß er die Uebersetzung besorgte, aber daß sie durch seinen Unterlehrer Pieyre, dessen Namen er dem Buche vordrucken ließ, für die Presse zugerichtet wurde.]

Jan. 28. — [Beschreibt, wie er sich erkältete und unwohl wurde.] Ging nach Bellechasse [der Wohnung der Frau von Genlis], wo ich trotz meiner Kopfschmerzen und obgleich ich heftig Fieber hatte, zu bleiben wünschte; aber meine Freundin [Frau von G.] schickte mich fort, indem sie mich erinnerte, daß ich am andern Morgen im Hotel-Dieu sein müsse.

Nach seinem Tagebuche scheint der Herzog von Chartres der Frau von Genlis, deren Ermahnungen er stets als die einer Mutter aufnahm, außerordentlich zugethan gewesen zu sein. Seiner gütigen Lehrerin gedenkend, schreibt er unter dem Datum des 22. Mai: „Wie sehr segne ich Sie, meine Mutter, daß Sie mich vor all jenen Lastern und Uebeln, welche die Jugend nur zu häufig treffen, bewahrt haben, indem Sie mir jenes Gefühl für die Religion einflößten, das stets meine ganze Stütze gewesen ist."

Einige Jahre vor dieser Zeit war der Herzog zu dem Ehrenposten eines Obersten bei dem 14. Dragoner-Regiment ernannt worden. Da solche Stellen nunmehr abgeschafft wurden, so mußte er in eigener Person den Befehl seines Regimentes übernehmen und zu diesem Behufe begab er sich, begleitet von Hrn. Pieyre, im Juni 1791 nach Vendome.

Damals ging in vielen Theilen Frankreichs eine starke Bewegung vor, weil sich eine große Zahl von Geistlichen weigerte, einen von der Constitution vorgeschriebenen Eid zu leisten. Die nicht schwörenden Geistlichen wurden überall ihrer Stellen entsetzt und an manchen Orten schmachvoll behandelt. Während der Herzog von Chartres in Vendome war, fand eine Gährung unter dem Volke statt, bei welcher zwei dieser unglücklichen Männer ohne seine menschenfreundliche Vermittlung von der Menge ermordet worden wären. Die Thatsache wird folgendermaßen in seinem Tagebuche beschrieben.

„Juni 27. — [Sagt, daß er mit seinem Regimente einer religiösen Prozession beigewohnt habe, die von einem Geistlichen angeführt wurde, der den vorgeschriebenen Eid geleistet hatte.] Um Mittag war ich mit meinem Regimente zurückgekehrt, aber mit dem Befehle nicht abzusatteln. Ich lud die Herren Dubois, d'Albis, Jacquemin und Philippe zum Mittagessen ein. Sie brachten uns die Meldung, das Volk habe sich zusammengerottet und stehe im Begriff, zwei Priester zu hängen. Augenblicklich eilte ich mit Pieyre, Dubois und d'Albis an Ort und Stelle. Ich kam an die Thüre einer Schenke, wo ich zehn bis zwölf Nationalgardisten, den Maire, den Stadtschreiber, und eine Menge Leute fand, die schrieen: „Sie haben das Gesetz gebrochen; sie müssen gehängt werden — an die Laterne!“ Ich fragte den Maire, was das Alles bedeute und was geschehen sollte. Er antwortete: „Ein Priester, der den Eid verweigert, und dessen Vater haben sich in dieses Haus geflüchtet; das Volk gibt vor, sie hätten Herrn Buisson, einen Priester, der den bürgerlichen Eid geleistet, und der das heilige Sakrament getragen, beleidigt und ich kann die Leute nicht länger im Zaume halten. Ich habe nach einem Wagen geschickt, um sie fortzuschaffen. Haben Sie die Gefälligkeit, zwei Dragoner zu ihrer Begleitung holen zu lassen.“ Ich that dies sogleich. Der Maire stand regungslos vor der Thüre, ohne ein Wort zu sprechen. Ich redete deßhalb einige der Wildesten aus dem Haufen an und suchte ihnen zu erklären, wie Unrecht es wäre, Leute ohne Verhör zu hängen; daß sie überdies die Arbeit des Nachrichters verrichten würden, die sie für ehrlos hielten; daß es Richter gäbe, deren Pflicht es sei, die Sache mit diesen Männern auszumachen. Der Haufen antwortete: „Die Richter seien Aristokraten und strafen die Schuldigen nicht.“ Ich entgegnete: „Das ist euer eigene Schuld, da sie von euch selbst gewählt sind; aber ihr müßt das Gesetz nicht selbst in die Hand nehmen.“ Nun herrschte große Verwirrung; endlich rief eine Stimme:

„Wir wollen sie dem Herrn von Chartres zu Liebe verschonen." — „Ja, ja," schrie das Volk; „er ist ein guter Patriot, er erbaute uns Alle diesen Morgen. Bringt sie heraus; wir wollen ihnen Nichts zu Leide thun." Ich ging in das Zimmer hinauf, wo sich die Unglücklichen befanden, und fragte sie, ob sie sich mir anvertrauen wollten; sie antworteten bejahend. Ich ging ihnen die Treppe herab voraus, und ermahnte die Leute vom Volke, nicht zu vergessen, was sie versprochen haben. Sie riefen wieder: „Seien Sie unbesorgt, es soll ihnen nichts widerfahren" Ich befahl dem Kutscher heranzufahren, worauf die Menge schrie: „Keinen Wagen — zu Fuß, zu Fuß, damit wir die Befriedigung haben, hinter ihnen her zu schreien und sie mit Schmach aus der Stadt zu treiben." — „Gut," sagte ich, „zu Fuß, es sei so, es ist mir gleich, denn ihr seid zu redlich, um euer Wort zu brechen." Wir brachen unter Gezisch und Schimpfen auf; ich gab dem Vater den Arm und der Maire lief auf der andern Seite. Der Priester ging zwischen den Herren Dubois und d'Albis. Ohne im Augenblicke an etwas zu denken, schlug ich unglücklicher Weise die Richtung nach Paris ein. Der Maire fragte einen der Männer, wohin er zu gehen wünsche; er antwortete: „Nach Blois." Dies war gerade der entgegengesetzte Weg von demjenigen, den wir einschlugen. Der Maire wollte umkehren und durch die ganze Stadt gehen. Dem widersetzte ich mich, und wir änderten die Richtung, ohne jedoch durch die Straßen zurück zu ziehen. Wir kamen über eine kleine hölzerne Brücke von wenig Brettern ohne Geländer; hier rief der Haufen, man solle die beiden Männer in den Bach werfen und suchte dieselben durch querüber gelegte Stöcke zum Fall zu bringen. Ich erinnerte die Leute von Neuem an ihr Versprechen und sie wurden ruhig. Als wir eine Meile weit außerhalb der Stadt waren, rannten einige von den Landleuten den Berg herab, warfen sich auf uns und riefen: „Hängt oder ertränkt die beiden Schurken!" Einer faßte einen der Unglücklichen am Rock, die Menge drängte sich herbei, und drückte den Maire und Herrn d'Albis auf die Seite. Ich blieb mit Herrn Dubois allein und wir suchten dem Landmanne sein Opfer zu entreißen. Ich hielt einen der Männer an der einen Hand, und mit der andern bemühte ich mich, den Rock loszumachen. Endlich kam ein Nationalgardist zu unserem Beistande herbei und befreite den Mann mit Gewalt. Die Menge vermehrte sich fortwährend. Es ist nur Gerechtigkeit gegen das Volk von Vendome zu sagen, daß es sein Wort hielt, und die Landleute zu bestimmen suchte, den beiden Männern keine Gewalt anzuthun. Da ich jedoch einsah, daß,

wenn ich meinen Marsch fortsetze, unvermeidlich irgend ein Unglück eintreten müsse, so rief ich, wir müssen sie ins Gefängniß führen, und alsbald schrie alles Volk: „Ins Gefängniß! ins Gefängniß!“ Einige Stimmen riefen: „Sie müssen Gott um Verzeihung bitten und dem Herrn von Chartres für ihr Leben danken.“ Dies war bald geschehen und wir brachen nach dem Gefängnisse auf. Auf dem Wege trat ein Mann mit einem Gewehr vor und sagte zu uns: „Gehen Sie bei Seite, während ich auf sie feuere.“ In der Meinung, er wolle wirklich Feuer geben, deckte ich meine beiden Unglücklichen mit meinem Leibe und sagte: „Zuerst werden Sie mich tödten.“ Da der Mann gut gekleidet war, so sagte Herr Pieyre zu ihm: „Aber wie können Sie so handeln?“ — „Ich scherzte nur,“ lautete die Antwort, „mein Gewehr ist nicht geladen.“ Wir setzten unsern Weg wieder fort und die beiden Männer wurden ins Gefängniß gebracht.“

Die unglücklichen Priester wurden später, zur Befriedigung des Volkes, der Gerechtigkeit übergeben. Am 1. Juli finden wir folgenden Eintrag: „Mehre von denen, welche Tags zuvor die Wildesten gewesen waren, kamen mit Thränen, mich um Verzeihung zu bitten, und mir zu danken, daß ich sie vor der Verübung eines Verbrechens bewahrt.“ So beneidenswerth auch die Gefühle des Herzogs in diesem Augenblicke gewesen sein mögen, so waren sie es doch bei der folgenden Gelegenheit wohl nicht minder.

„August 3. — Glücklicher Tag! Ich habe ein Menschenleben gerettet, oder vielmehr zur Rettung desselben beigetragen. Diesen Abend, nachdem ich ein wenig in Pope, Metastasio und im Emile gelesen, ging ich ins Bad. Eduard und ich kleideten uns an, als wir: „Hülfe, Hülfe, ich ertrinke!“ rufen hörten. Sogleich eilte ich an Ort und Stelle; Eduard, der ferner stand, that dasselbe. Ich kam zuerst, konnte aber nur noch die Fingerspitzen eines Menschen sehen. Ich ergriff diese Hand, welche die meinige mit unbeschreiblicher Kraft faßte, und bei der Weise, auf die mich der Unglückliche hielt, wäre ich selbst ertrunken, wenn nicht Eduard herbeigekommen wäre und ihn bei einem seiner Beine ergriffen hätte, wodurch es ihm unmöglich wurde, sich auf mich zu werfen. Wir brachten ihn hierauf ans Land. Er konnte kaum mehr sprechen, drückte aber nichtsdestoweniger sowohl gegen mich als gegen Eduard großen Dank aus. Ich denke mit Vergnügen an den Eindruck, den dies zu Bellechasse hervorbringen wird. Ich bin unter einem glücklichen Stern geboren! Auf jedem Wege bieten sich mir Gelegenheiten dar: ich brauche sie bloß zu ergreifen! Der Mann, den wir retteten, ist ein Einwohner von Vendome,

Herr Siret, Unteringenieur beim Straßen- und Brückenbau. Ich gehe glücklich zu Bette!

August 11. — Wieder ein glücklicher Tag! Gestern erhielt ich die Einladung, mit einigen Unteroffizieren und Gemeinen auf dem Rathhaus zu erscheinen. Ich ging heute hin und wurde mit einer Anrede empfangen; dann wurde ein Schreiben von Herrn Siret verlesen, der den Vorschlag machte, der Municipalrath solle den Beschluß fassen, daß jeder Bürger, der ein Menschenleben retten würde, und somit natürlich ich, eine Bürgerkrone erhalten sollte. Der Municipalrath nahm den Vorschlag an, und ich empfing eine Krone unter dem Beifall einer zahlreichen Versammlung von Zuschauern. Ich war sehr verlegen; nichtsdestoweniger drückte ich meinen Dank so gut ich konnte aus."

Außer den zahlreichen Einträgen, die sich auf seinen militärischen Beruf und seinen Briefwechsel beziehen, spricht er auch bisweilen in seinem Tagebuch von den Studien, mit denen er sich beschäftigte. Ein Auszug wird genügen, seinen Fleiß in dieser Beziehung zu zeigen.

„Gestern Morgen beim Exercitium. Bei der Nachhausekunft kleidete ich mich um, und las etwas von Hénault, Julius Cäsar, Sternheim und Mably. Speiste zu Mittag, und las nach Tisch etwas aus Ipsipyle, Metastasio, Heloise und Pope. Um fünf ins Reithaus und später im Emile gelesen."

Bei Besprechung des Tagebuches, aus welchem wir diese wenigen Auszüge geschöpft, faßt ein Mitarbeiter an einer englischen Zeitschrift, die gewöhnlich dem Louis Philipp nicht hold ist (the Quarterly Review), sein Urtheil in folgenden aufrichtigen Worten zusammen: „Es befinden sich darin manche kindische Stellen und einzelne, die selbst unter allen mildernden Umständen zu tadeln sein dürften. Aber unseres Dafürhaltens muß man zugeben, daß es im Ganzen dem Verstand und Herzen des Herzogs Ehre macht. Vergessen wir nicht, daß es im Alter von siebzehn Jahren geschrieben wurde — daß seine Seele von dem Augenblicke an, in welchem sie einen politischen Gedanken in sich aufnehmen konnte, durch die Lehren seiner Erzieher, den Einfluß und das Beispiel eines Vaters, und die allgemeine Begeisterung des Volkes, welche den wahnsinnigen und blutigen Charakter noch nicht angenommen, das sie bald nachher erhielt, mit revolutionären Lehren angefüllt wurde; und wir glauben in Wahrheit behaupten zu dürfen, daß wenige junge Leute jener Zeit — würde ihr Benehmen mit derselben Treue und Genauigkeit berichtet — in einem so günstigen Lichte erscheinen würden, als Louis Philipp in diesem, seinem Tagebuche erscheint."

Um die Mitte des Augusts 1791 verließ der Herzog von Chartres mit seinem Regimente die Garnison von Vendome, und kam nach Valenciennes, im Norden Frankreichs, wo er seine militärische Laufbahn fortsetzte. Im April 1792 wurde der Krieg gegen Oesterreich erklärt, von welchem man bemerkte, daß es über Plänen zu einem feindlichen Einfall in Frankreich brütete, und nun machte der Herzog von Chartres seinen ersten Feldzug. An der Spitze der Truppen, die ihm Kellermann anvertraute, focht er bei Valmy (20. Septbr. 1792), und zeichnete sich später (6. November) unter Dumouriez in der Schlacht von Jemappes aus.

Hier, können wir sagen, endete die erste und glückliche Periode im Leben Louis Philipps, und wir haben ihm jetzt in das Unglück zu folgen, das über seine Familie kam.

Unglück und Wanderungen.

Während der Herzog von Chartres damit beschäftigt war, die fremden Heere, welche das schwankende Gebäude der französischen Monarchie bedrohten, zurückzuschlagen, eilte die Revolution ihrer Krisis entgegen. Nachdem man die Monarchie abgeschafft, und den König und seine Familie ins Gefängniß geworfen, wurde schnell ein Verbannungsdekret gegen alle übrigen Mitglieder des Hauses Bourbon-Capet erlassen. Diese Achtserklärung, welche von den Feinden der Familie Orleans auf diese gezielt war, wurde ebenso schnell widerrufen, als sie erlassen worden war; aber der Umstand war zu beunruhigend, um unbeachtet zu bleiben, und der Herzog von Chartres drang ernstlich in seinen Vater, das Verbannungsdekret zu benützen und mit seiner Familie in fremdem Lande eine Zuflucht zu suchen. „Sie werden sich," erklärte er dem Herzoge von Orleans, „gewiß in einer bedenklichen Stellung finden. Ludwig XVI. soll vor einer Versammlung angeklagt werden, von der Sie Mitglied sind. Sie müssen über den König Gericht halten. Entziehen Sie sich der schmachvollen Pflicht, begeben Sie sich mit Ihrer Familie nach Amerika, suchen Sie ferne von den Feinden Frankreichs eine ruhige Stätte und erwarten Sie dort die Rückkehr glücklicherer Tage." Unglücklicher Weise hatte der Herzog von Orleans für diese Bitten kein Ohr; er hielt es für unvereinbar mit seiner Ehre und seiner Pflicht, bei Annäherung der Gefahr seinen Posten zu verlassen. Doch wurde er von den Vorstellungen seines Sohnes so weit ergriffen, daß er ihn bat, ein einflußreiches Mitglied der Versammlung über den Gegenstand zu Rathe zu ziehen und ihm das Ergebniß mitzutheilen. Der Deputirte jedoch weigerte sich, seine Meinung auszusprechen. „Ich bin nicht

in der Lage," sagte er, „Ihrem Vater irgend einen Rath zu geben: Unsere Stellungen sind verschieden. Ich suche Rache für persönliche Beleidigungen; Ihr Vater, der Herzog von Orleans, muß den Geboten seines Gewissens als Prinz — seinen Pflichten als Bürger gehorchen. Diese unentschiedene Antwort hatte weder auf das Urtheil des Herzogs von Orleans Einfluß, noch verlieh sie den Gründen seines Sohnes Kraft. Die Pflichten eines Bürgers im vollsten Umfange erkennend, fühlte er, daß er mit Ehren nicht zurücktreten könne; und daß ein Mann, was immer sein Rang sein möge, der absichtlich sein Vaterland verlasse, die Strafe des Hochverraths verdiene. Sobald der Herzog von Chartres sah, daß sein Vater seine Entschließung zu einem Ehrenpunkte, zu einer politischen Gewissensfrage machte, drang er nicht weiter in ihn, umarmte ihn zum letztenmale und kehrte zur Armee zurück.

Jetzt folgten traurige Ereignisse rasch auf einander. Am 21. Januar 1793 wurde der unglückliche Ludwig XVI. auf das Blutgerüst geführt, und wenige Monate darauf der Herzog von Orleans auf die Anklage einer Verschwörung gegen die Nation verhaftet. Am 6. November wurde er vor das Revolutionstribunal gebracht, und nach einem Scheinverhör auf eine Reihe von Beschuldigungen, die sämmtlich notorisch falsch waren, zum Tode verurtheilt. Das Verfahren seiner Richter verachtend, erbat er sich als einzige Gunst, den Spruch ohne Verzug vollziehen zu lassen. Man entsprach seiner Bitte, und er wurde um vier Uhr Abends, bei Einbruch der Abenddämmerung, aus dem Gerichtshofe nach der Guillotine gebracht. Ein Augenzeuge dieser tragischen Veranlassung sagt, er habe sich aus barbarischer Neugierde in der Straße St. Honoré, gegenüber von dem Palaste des Herzogs, aufgestellt, um den Eindruck zu beobachten, den diese Schauplätze früheren Glanzes und Genusses in seinen letzten Augenblicken auf ihn hervorbringen würden. Die Menge war unzählig, und erschwerte durch ihre ungerechten Vorwürfe und Schmähungen den Kampf des Dulders. Der verhängnißvolle Karren rückte so langsamen Schrittes vorwärts, daß es schien, als wolle man absichtlich seine Qualen verlängern. Außer ihm befanden sich noch viele andere Opfer revolutionärer Grausamkeit auf demselben Fuhrwerk. Sie waren alle doppelt geschlossen, blaß und von Schrecken betäubt. Orleans allein stund — ein auffallender Gegensatz — mit gepudertem Haare, und überhaupt sorgfältig nach der Mode jener Zeit gekleidet, aufrecht da, trug den Kopf gerade, und hatte seine volle natürliche Farbe mit der ganzen Festigkeit der Unschuld. Aus irgend einem Grunde hielt der Wagen einige Minuten vor dem Thore des Palais-

Royal, und der Herzog ließ seine Blicke mit der Ruhe eines Meisters über das Gebäude hinschweifen, als wollte er untersuchen, ob es irgend einer weiteren Verzierung oder Ausbesserung bedürfe.* Auch auf dem Blutgerüste wankte der Muth dieses unerschrockenen Mannes nicht. Als der Scharfrichter seinen Rock auszog, sagte er ruhig zu den Knechten, die ihm seine Stiefel ausziehen wollten: „Es ist nur Zeitverlust; wenn ich todt bin, wird es leichter gehen.“ In wenigen Minuten war er nicht mehr. So starb in der Blüte seines Lebens — in seinem 46. Jahre — der vorschnelle und unkluge, aber redliche Philipp Egalité, der durch seinen Tod die lange Reihe der Opfer, welche unter den Wirkungen eines politischen Wirbelwindes umkamen, den sie emporgetrieben hatten, um eines vergrößerte.

Sieben Monate vor diesem Ereignisse war der Herzog von Chartres, mit seinem Freunde, dem General Dumouriez, zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Sache der Mäßigung verloren war, und schaute mit Angst auf das Reich des Schreckens, das sich bereits kund zu geben begonnen. Sie hatten wenig Zeit zur Ueberlegung. Aufgefordert, sich vor den Wohlfahrtsausschuß zu stellen, und wohl wissend, daß Ladungen dieser Art meistens der Verurtheilung gleichkamen, flohen Beide unverzüglich nach der französischen Grenze. Die Flüchtlinge wurden hitzig verfolgt, gelangten aber glücklich in die belgischen Niederlande, die damals zu dem Hause Oesterreich gehörten. Was die Gedanken des Herzogs von Chartres bei diesem Schlusse seiner Laufbahn als Freund der Freiheit waren, würden wir vergebens zu schildern versuchen.

Der Herzog wurde von den österreichischen Behörden höflich empfangen und zum Eintritt in ihre Dienste eingeladen; aber er lehnte es ab, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen, und zog es vor, sich für einige Zeit ins Privatleben zurückzuziehen. Nun verfolgte er seinen Weg als Reisender über Aachen, Köln und Koblenz nach der Schweiz, nur mit einer kleinen Summe Geldes versehen, und überall in Gefahr verhaftet zu werden. Seine Schwester Adelaide — oder Mademoiselle d'Orleans, wie sie nun genannt wurde — floh in Begleitung der Frau von Genlis ebenfalls nach demselben Lande, und die beiden Geschwister trafen in Schafhausen zusammen und gingen von dort nach Zürich.

* Alison sagt, dieser Halt sei von Robespierre veranlaßt worden, der dem Herzoge von Orleans selbst in diesem letzten Augenblicke Befreiung versprochen habe, wenn er ihm seine Tochter Adelaide zur Ehe gäbe. Der Herzog soll dieses schmähliche Anerbieten mit Verachtung zurückgewiesen haben.

Die beiden jüngeren Söhne des Herzogs von Orleans, Montpensier und Beaujolais, waren weniger glücklich als ihr Bruder und ihre Schwester. Zuerst mit ihrem Vater in dem Thurme St. Jean zu Marseilles eingesperrt, wurden sie bald des Trostes seiner Nähe beraubt und mußten zuletzt sein unglückliches Ende beweinen. Die beiden jungen Gefangenen wurden jetzt strenger und grausamer behandelt, und bei dem Aufstande des Pöbels, dem es gelang, das Gefängniß zu erbrechen und viele seiner Bewohner niederzumetzeln, schwebten sie in großer Gefahr, ihr Leben zu verlieren. Nach dem Sturze Robespierre's durften sie nicht nur jeden Tag frische Luft im Hofraume schöpfen, sondern auch Briefe mit ihrer Mutter, der verwittweten Herzogin von Orleans, wechseln, die wegen ihrer leidenden Gesundheit von der Regierung die Erlaubniß erhalten hatte, als Gefangene auf Ehrenwort im Hause eines Arztes zu Paris zu wohnen. Doch dienten diese Vergünstigungen nur in geringem Grade dazu, das Düstere ihrer Lage zu erleichtern, und am 18. November 1795 machten sie einen Versuch zur Flucht. Montpensier fiel, während er sich von dem Fenster seiner Zelle herabließ auf den Boden; und als er nach dem Falle wieder zur Besinnung kam, fand er, daß er ein Bein gebrochen hatte. Beaujolais war glücklicher und hätte können mit Leichtigkeit an Bord eines Fahrzeuges entkommen, das aus dem Hafen abging, aber er zog es vor, bei seinem Bruder zu bleiben und kehrte in das Gefängniß zurück. In Folge dieses unglücklichen Versuches wurden die beiden Prinzen von ihrem unmenschlichen Schließer mit erneuerter Strenge behandelt. Auf die wiederholten Bitten ihrer Mutter und bei der wachsenden Mäßigung der Regierung, wurden sie endlich nach einer traurigen Haft von drei Jahren, unter der Bedingung der Uebersiedlung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika freigelassen, wo sich ihr älterer Bruder Louis Philipp befand, zu dessen Wanderungen wir jetzt zurückkehren.

In Zürich angekommen, wollte der Herzog von Chartres mit seiner Schwester und der Frau von Genlis sich dort niederlassen; aber diesem Vorhaben stellten sich unvorhergesehene Schwierigkeiten in den Weg. Die königlich gesinnten Emigranten von Frankreich, die sich in Zürich aufhielten, waren keineswegs Freunde vom Hause Orleans und die Behörden des Kantons fürchteten, durch Aufnahme des Prinzen sich mit Frankreich zu entzweien. Die erlauchten Verbannten bedurften keines ausdrücklichen Befehles, sich ein anderes Asyl zu suchen. Sie reisten ruhig von Zürich ab, gingen über die Berge nach der Stadt Zug und richteten sich in

einem kleinen Hause in der Nähe des anstoßenden Sees ein. Ihre Ruhe an dieser abgeschiedenen Stätte war nicht von langer Dauer. Ihr Rang und Charakter wurden entdeckt und sie sahen sich noch einmal genöthigt, eine Stätte zu suchen, wo sie unbeobachtet und ungestört leben könnten. In dieser Krisis erhielten Mademoiselle d'Orleans und ihre Lehrerin durch Vermittlung eines Freundes in der Schweiz, des Hrn. von Montesquiou, eine Unterkunft in dem in der Nähe von Bremgarten gelegenen Kloster zur heil. Clara. Von der Sorge um seine geliebte Schwester befreit, begann der Herzog von Chartres eine Reihe von Wanderungen durch verschiedene Länder Europa's, auf denen er sich überall Menschen- und Sachkenntnisse erwarb und durch die Widerwärtigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, Festigkeit des Charakters gewann. Ohne Rang und Vermögen, ein Verbannter und Geächteter, war er jetzt einzig und allein auf seine natürliche Thatkraft und auf die herrliche Erziehung hingewiesen, die er erhalten hatte.

Der erste Ort, den der Herzog besuchte, war Basel, wo er um die Summe von sechzig Louisd'or, alle seine Pferde bis auf eines verkaufte, mit dem er in Begleitung Baudoins, eines demüthigen und getreuen Anhängers, der darauf bestand in seinem Dienste zu verbleiben, seine Reise fortsetzte. Der Aufzug war rührend. Baudoin war krank und konnte nicht gehen. Sein gutherziger Gebieter ließ ihn deßhalb auf das Pferd sitzen, das er für seinen eigenen Gebrauch zurückbehalten hatte, und das Thier am Zügel führend, ging der Herzog von Chartres zu den Thoren von Basel hinaus. Man kann sich leicht denken, mit welcher Theilnahme das schweizerische Landvolk eine solche Kundgebung menschlicher Gefühle betrachtet haben muß.

Ein Ausflug von mehreren Monaten, durch einige der malerischsten und historisch merkwürdigsten Theile der Schweiz, befriedigte die Reiselust und bereicherte den Geist des Prinzen, verminderte aber auch zugleich seine Hülfsquellen, und es kam die Zeit, daß er von seinem einzigen Pferde, das ihm geblieben, sich trennen mußte. Von nun an nahm er den Wanderstab in die Hand, während sein immer getreuer Gefährte Baudoin den Mantelsack auf den Rücken trug; so setzte das Paar, oft todtmüde und am Ende beinahe ohne Pfennig, seine Reise zu Fuße fort. Eines Abends, als sie nach einer mühsamen Wanderung das Hospitium von St. Gotthard erreichten, das auf einer rauhen Alpenhöhe * liegt,

* „Wie oft," sagt Frau von Genlis bei Gelegenheit der Prüfungen und Entbehrungen, denen der Herzog von Chartres nach seiner Flucht

wurden sie unbarmherziger Weise abgewiesen und mußten für die Nacht Ruhe und Obdach unter dem Schoppen eines benachbarten Wirthshauses suchen. Muthig mit Entbehrungen in diesen Gebirgsgegenden kämpfend, sah sich der Herzog endlich in den äußersten Mangel versetzt und er mußte darauf denken, seinen Unterhalt durch Arbeit zu gewinnen. Doch, da Arbeiten für einen Prinzen eben so ehrenvoll ist, als für einen Bauern, so lag für diesen unerschrockenen jungen Mann durchaus nichts Entmuthigendes in dem Gedanken, daß er für sein täglich Brod arbeiten müsse. Während er über die besten Mittel, seine Talente für seinen Unterhalt zu benützen, nachdachte, erhielt er einen Brief von seinem Freunde Montesquiou, der ihm meldete, daß er für ihn die Stelle eines Lehrers an der Erziehungsanstalt Reichenau — einem Dorfe am Zusammenfluß des Ober- und Mittelrheins im südöstlichen Theile der Schweiz — ausgewirkt habe. Erfreut über eine solche Aussicht auf Anstellung, machte sich der Herzog von Chartres nach Reichenau auf den Weg, wo er bald darauf in dem bescheidenen Aufzuge eines Fußgängers, einen Stab in der Hand und ein Bündel auf dem Rücken, versehen mit einem Empfehlungsschreiben an Hrn. Jost, den Hauptlehrer der Anstalt, eintraf. Bei der von den Vorstehern des Institutes mit ihm vorgenommenen Prüfung wurde er für die ihm zugedachten Fächer als vollkommen geeignet erfunden und, obgleich erst zwanzig Jahre alt, einstimmig zugelassen. Hier lehrte er, unter dem erdichteten Namen Chabaud-Latour und ohne von Jemanden, außer von Hrn. Jost, erkannt zu sein, acht Monate lang Geographie, Geschichte, französische und englische Sprache und Mathematik. In dieser ziemlich anstrengenden und für ihn neuen Stellung erwarb er sich nicht nur die höchste Zufriedenheit der Vorsteher und Zöglinge der Anstalt, sondern auch die Achtung und Freundschaft der Bewohner von Reichenau.

Während er hier die Stelle eines Lehrers bekleidete, er-

aus Frankreich ausgesetzt war, „wie oft habe ich mir seit seinem Unglück dazu Glück gewünscht, daß ich ihm eine solche Erziehung gegeben — daß ich ihm die hauptsächlichsten, neueren Sprachen gelehrt — daß ich ihn daran gewöhnt, sich selbst zu bedienen — alle Arten von Weichlichkeit zu verachten — beständig, nur mit einer Matte bedeckt, auf einem hölzernen Bette zu schlafen — sich der Hitze, der Kälte und dem Regen auszusetzen — sich durch tägliche und heftige Anstrengung, sowie durch stundenlange Wanderungen mit Blei-Sohlen an den Schuhen abzuhärten und endlich, daß ich ihm Geschmack und Freude am Reisen beigebracht. Alles, was ihm Geburt und Zufall gegeben, hat er verloren, Nichts ist ihm geblieben, als was er von der Natur und von mir erhalten!“

fuhr der Herzog von Chartres das traurige Ende seines Vaters. Einige politische Bewegungen, die in Graubündien stattfanden, bestimmten Mademoiselle d'Orleans, das Kloster bei Bremgarten zu verlassen und sich zu ihrer Tante, der Prinzessin von Conti in Ungarn, zu begeben. Herr Montesquiou glaubte nunmehr dem Prinzen, von dem seine Feinde seit einiger Zeit jede Spur verloren hatten, ein Asyl gewähren zu können. In Folge dessen legte der Herzog seine Stelle als Lehrer zu Reichenau nieder, erhielt die ehrenvollsten Zeugnisse über Benehmen und Fähigkeiten und zog sich nach Bremgarten zurück. Hier blieb er unter dem Namen Corby bis zum Ende des Jahres 1794, um welche Zeit er für gut fand, die Schweiz zu verlassen, da sein Aufenthalt daselbst nicht länger ein Geheimniß war.

Wir finden nun den Herzog von Orleans, wie er seit seines Vaters Tode sich zu nennen berechtigt war, noch einmal als Wanderer, der eine Freistätte vor den Verfolgungen der französischen Behörden und ihre Emissäre sucht. Er beschloß nach Amerika zu gehen und Hamburg erschien ihm als der geeignetste Platz zur Einschiffung. Er kam im Jahr 1795 in dieser Stadt an. Hier blieben seine erwarteten Gelder aus und er konnte nicht die nöthigen Mittel zu einer Reise nach den Vereinigten Staaten zusammenbringen; aber müde eines Lebens der Unthätigkeit und versehen mit einem kleinen Kreditbriefe an einen Banquier zu Kopenhagen, beschloß er, den Norden von Europa zu besuchen. Dieser Banquier wirkte ihm von dem Könige von Dänemark Pässe aus, nicht als Herzog von Orleans, sondern als ein Schweizer Reisender, vermittelst deren er seinen Weg in Sicherheit fortsetzen konnte. Er reiste durch Norwegen und Schweden, sah alle Merkwürdigkeiten auf seinem Wege, ging zu Fuß mit den Lappländern über die Gebirge und erreichte das Nordcap im August 1795.* Nachdem er sich

* Im Monat Juni 1844 erschien in der Voß'schen Zeitung, einem schwedischen Blatte, folgender Artikel über den Besuch Louis Philipps zu Hammerfest: „Am 2. feierte der Vicekonsul Burk seinen 82. Geburtstag. An demselben Tage erhielt er ein eigenhändiges Schreiben von dem Könige der Franzosen, nebst einer goldenen Denkmünze, die auf der einen Seite das Brustbild seiner Majestät zeigte und auf der andern folgende Inschrift hatte: Gegeben von König Louis Philipp Herrn C. Burk, zur Erinnerung an die gastfreundliche Aufnahme, die er zu Hammerfest im August 1795 erhalten. Der Brief war datirt aus Neuilly vom 6. Juni und lautete wie folgt: „Es ist mir jeder Zeit angenehm zu finden, daß der Reisende Müller in einem Lande nicht vergessen wurde, das er als einfacher und unbekannter Wanderer besuchte; und ich erinnere mich stets mit Vergnügen dieser Reise. Unter meinen Erinnerungen nimmt die Gastfreundschaft, die mir, einem Fremden, in Norwegen und beson-

in dieser, 18 Grade vom Nordpol entfernten Gegend wenige Tage aufgehalten, kehrte er durch Lappland nach Tornea, am Ende des bothnischen Meerbusens, zurück. Von Tornea ging er nach Abo und durchzog Finnland; aber den rachsüchtigen Charakter Katharinas fürchtend, betrat er den russischen Boden nicht.

Es muß anerkannt werden, daß Louis Philipp jetzt aus dem Unglück seiner Familie so viel als möglich Nutzen zu ziehen suchte. Indem er sich mit allen Lebensverhältnissen in Berührung setzte und die erlernten Kenntnisse mit den Schätzen persönlicher Beobachtung vermehrte, bereitete er sich für jenen Gang der Ereignisse vor, der ihm einen so mächtigen Einfluß auf das Geschick seines Landes und Europas verlieh. Die wilde und rauhe Landschaft dieser Polargegenden, und die einfache und anspruchslose Güte der Bewohner, muß auf einen jungen Mann von seiner Geburt und Erziehung, der unter solchen Umständen hinausgeschickt wurde, um sein Noviziat in der Welt zu beginnen, einen lebhaften Eindruck gemacht haben.

Nachdem er diese alten Reiche erforscht hatte, und zu Stockholm erkannt worden war, ging er nach Dänemark und entzog sich unter einem angenommenen Namen der Beobachtung. Während seiner Wanderschaft war keine Verbesserung in seinen pekuniären Verhältnissen oder politischen Aussichten eingetreten; aber Nichts vermochte ihn von dem Beschlusse abzubringen, die Waffen nicht gegen Frankreich zu tragen und er lehnte die Einladung Ludwigs XVIII., sich dem Heere unter dem Prinzen Condé anzuschließen, ab.

Der wandernde Prinz hatte seine Maßregeln so klug getroffen, daß die französische Regierung alle Spur von ihm verloren hatte, und die Agenten des Direktoriums angewiesen wurden, kein Mittel unversucht zu lassen, um seine Zufluchtsstätte zu entdecken. Besondere Aufmerksamkeit richtete man auf Preußen und Polen, da man ihn in einem dieser beiden Ländern glaubte. Aber diese Bemühungen waren fruchtlos und zogen endlich einen Versuch ganz anderer Art nach sich, der die Gefühle des Sohnes und Bruders in einer Weise in Anspruch nahm, die ihn nicht zögern ließ, das Anerbieten einer Verbannung in noch entlegenern Gegenden anzunehmen, welches ihm gemacht wurde. Das Direk-

ders in Nordland und Finmarken so offen und herzlich zu Theil wurde, und in diesem Augenblicke, da ein Zeitraum von neun und vierzig Jahren seit dieser Reise in Norwegen mir nur wenige meiner alten Wirthe übrig gelassen hat, ist es mir erfreulich, Allen in Ihrer Person die dankbaren Gefühle ausdrücken zu können, die ich fortwährend hege."

torium trat in Unterhandlung mit der Herzogin von Orleans, und gab ihr zu verstehen, wenn sie sich an ihren ältesten Sohn wenden und ihn zur Uebersiedlung nach den Vereinigten Staaten bestimmen würde, sollte ihre eigene Lage erträglicher gemacht, die Sequestration ihrer Güter aufgehoben und ihre beiden jüngsten Söhne freigelassen werden, um sich zu ihrem Bruder nach Amerika zu begeben. Die Herzogin ging auf diesen Vorschlag ein und schrieb an ihren Sohn einen Brief, worin sie ihn um seine Zustimmung zu den vorgeschlagenen Bedingungen anging, und die Worte hinzusetzte: „Möge die Aussicht, die Leiden Deiner armen Mutter zu mildern, die Lage Deiner Brüder weniger schmerzlich zu machen und zur Ruhe Deines Vaterlandes beizutragen, Deinen Edelmuth belohnen!"

Die Regierung unterzog sich selbst der Beförderung dieses Briefes an den Verbannten, und ein neuer Versuch wurde zu seiner Auffindung gemacht. Nachdem andere Mittel gescheitert waren, wandte sich der französische Geschäftsträger zu Hamburg an Hrn. Westford, einen Kaufmann dieser Stadt, von dem man aus verschiedenen Gründen vermuthete, daß er einen Briefwechsel mit dem Prinzen unterhalte. Dieser Verdacht war wohl begründet, aber Herr Westford schenkte der Erklärung des Geschäftsträgers, daß er bei Eröffnung eines Verkehrs mit dem Herzog beabsichtige, ihm von Seiten der Regierung ein Schreiben seiner Mutter zu übermachen, keinen Glauben und läugnete jede Kenntniß von seinem wirklichen Aufenthalt. Indessen theilte er sogleich das Vorgefallene dem Herzog mit, und dieser beschloß sich der Gefahr auszusetzen, in der Hoffnung einen Brief direkt von seiner Mutter zu erhalten. Er befand sich gerade in der Nähe von Hamburg, jedoch in den dänischen Staaten, in denen er seinen Aufenthalt von Zeit zu Zeit gewechselt hatte, wie es eine schuldige Rücksicht auf Geheimhaltung erforderte. An einem Abend veranstaltete Herr Westford in seinem Hause eine Zusammenkunft zwischen dem Herzog und dem französischen Geschäftsträger, und hier gab Louis, nach Empfang des Briefes seiner Mutter, sogleich seine Zustimmung zur Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen und erklärte sich bereit, unverzüglich nach den Vereinigten Staaten unter Segel zu gehen. Alsbald schrieb er einen Brief an seine Mutter, der mit den Worten beginnt: „Wenn meine liebe Mutter diesen Brief erhält, werden ihre Befehle vollzogen, und ich nach den Vereinigten Staaten unter Segel gegangen sein."

Das Schiff „American" (Kapitain Ewing) ein regel-

mäßiger Kauffahrer zwischen Philadelphia und Hamburg, lag damals, um sich zum Abgange vorzubereiten, in der Elbe. Der Herzog wandte sich in der angenommenen Eigenschaft eines Dänen an den Kapitän und kam wegen der Ueberfahrt um den damals gewöhnlichen Preis von fünf und dreißig Guineen mit ihm überein. Er hatte seinen getreuen Diener Baudoin bei sich, der auf seinen Reisen wieder zu ihm gekommen war, und den er über den atlantischen Ozean mit sich zu nehmen wünschte. Aber der Kapitain zeigte sich aus irgend einem Grunde abgeneigt, diesen geringen Diener aufzunehmen und erklärte seinem zudringlichen Passagier, daß ihm die Dienste dieses Mannens nicht nur auf der Reise nutzlos sein würden, sondern daß er auch, wenn er in Amerika ankomme, wie die meisten Diener, seinen Herrn verlassen werde. Endlich jedoch ließ sich der Kapitän überreden, und der Diener wurde um 17½ Guineen aufgenommen.

Der Herzog wünschte der Beobachtung in Hamburg zu entgehen und bat deßhalb den Kapitän um Erlaubniß, sich an Bord seines Schiffes zu begeben und einige Tage vor der Abfahrt daselbst zu verweilen. Nicht ohne Widerstreben willigte der Kapitän in diesen ungewöhnlichen Vorschlag, obgleich es sich später zeigte, daß dieser Schritt, sowie das Dunkel, mit dem sich offenbar seine junger Passagier umgab, einen ungünstigen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Ehe das Schiff die Elbe verließ, kam Abends zuvor, als der Herzog schon in seinem Kabinette war, ein ältlicher Franzose, der sein einziger Kajütengenosse sein sollte, an Bord. Er verstand das Englische schlecht und sprach es noch schlechter, und da er die Einrichtung weit geringer fand, als er erwartet hatte, fing er heftig zu schimpfen an, aber sein Geschwätz fand einen komischen Zügel an der Mühe, die es ihm kostete, seinen aufgeregten Gefühlen in englischer Sprache Luft zu machen. Er rief nach einem Dollmetscher, und da er keinen fand, ließ er allmählig, wenn auch nicht in seiner Unzufriedenheit, doch in der Aeußerung derselben nach und zog sich zur Ruhe zurück. Als er des Morgens den Herzog sah, war seine erste Frage, ob er Französisch spreche, und als er hörte, daß dies der Fall war, drückte er seine Freude aus und sagte: „Sie sprechen sehr gut für einen Dänen und Sie werden im Stande sein, ohne meinen Unterricht fortzukommen. Sie sind jung und ich bin alt: Sie müssen mir als Dolmetscher dienen.“ Hierauf ging der Herzog ein, und der alte Herr, der ein Pflanzer von St. Domingo war und sich nach seiner Heimathinsel begab, begann die Aufzählung

seiner Beschwerden. Er hatte keine Zähne und der Koch kein weiches Brod, und er sagte, daß es unmöglich sei, auf einem Schiffe zu segeln, das nicht die Mittel habe, frisches Brod zu backen; daß eine solche Einrichtung an Bord aller französischen Schiffe bestehe, und daß er den amerikanischen Zwieback nicht essen könne. Der Kapitän antwortete ihm kaltblütig: „Hier ist mein Fleisch und hier ist mein Brod; und wenn Sie mit meiner Kost nicht zufrieden sind, so können Sie das Schiff verlassen.“ Der ungeduldige Pflanzer, der die Aussicht, sein Vaterland wieder zu besuchen, nicht aufgeben wollte, hielt es für besser, seine Zähne zu wagen als sich auszuschiffen und blieb an Bord. Es waren auch viele Zwischendeckpassagiere, Deutsche und Elsässer da, welche nach den Vereinigten Staaten auswanderten. Das Schiff verließ die Elbe am 24. Sept. 1796 und kam, nach einer glücklichen Fahrt von 27 Tagen, zu Philadelphia an. Ehe sie in den Meerbusen des Delaware einfuhren, entdeckte der Herzog, der nicht wünschte, daß der Kapitän seinen wahren Charakter durch den Mund der Oeffentlichkeit erfahre, wenn er seinen Bestimmungsort erreicht habe, diesem, wer er sei. Der Kapitän drückte seine Freude über die Mittheilung aus und sagte offen, daß die Umstände, unter welchen er an Bord gekommen sei, einen für seinen jungen Passagier ungünstigen Eindruck auf ihn gemacht haben, daß er in seiner Vermuthung, was wohl sein wahrer Stand sein möge, zu dem Schlusse gekommen sei, er sei ein Spieler, der sich in verwegene Spekulationen eingelassen habe und nun in der neuen Welt Verborgenheit und Zuflucht suche. Die Wechsel des Zufalls waren allerdings gegen seinen neuen Bekannten gewesen, und er hatte einen großen Preis in der Lotterie des Lebens verloren; aber er hatte jene besseren Preise bewahrt — ein gutes Gewissen und einen makellosen Ruf. Der andere Passagier, der Pflanzer von St. Domingo, blieb in Unwissenheit über den Namen seines Kajütengefährten und erfuhr ihn erst in Philadelphia, als er sich bei dem Herzoge einfand, um sein Erstaunen auszudrücken und seine Aufwartung zu machen.

Aufenthalt und Reisen in Amerika.

Nachdem der Herzog von Orleans in den Vereinigten Staaten angekommen war, trafen im folgenden Monate November seine Brüder, Montpensier und Beaujolais bei ihm ein, nachdem sie eine 93 Tage lange, stürmische Ueberfahrt von Marseille aus gehabt hatten. Die wieder vereinigten Prinzen ließen sich nun miteinander in Philadelphia

nieder und verbrachten daselbst den Winter, indem sie sich unter die dortige Gesellschaft mischten und manche angenehme Bekanntschaft machten. Philadelphia war damals der Sitz der Bundesregierung und General Washington stand an der Spitze der Verwaltung. Die drei jungen Fremden wurden ihm vorgestellt und eingeladen, nach Verlauf seiner Dienstzeit Mount-Vernon zu besuchen. Der Herzog war anwesend, als die letzte Botschaft des Generals Washington an den Congreß verlesen wurde, und wohnte auch der Einsetzung des Herrn Adams bei, als sein ehrwürdiger Vorgänger heiteren Muthes vom öffentlichen Leben zurücktrat.

Hierauf besuchte der Herzog von Orleans mit seinen Brüdern Mount-Vernon. Auf dem Wege dahin kam er über Baltimore, wo er eine früher in Philadelphia gemachte Bekanntschaft mit General Smith erneuerte und über den Ort kam, wo die gegenwärtige Stadt Washington liegt, und wo er von dem verstorbenen Hrn. Law gastfreundlich aufgenommen wurde und den gegenwärtigen General Mason von Georgetown traf. Dieser höchst achtbare Mann steht in gutem Andenken bei dem Könige, der gerne von der Gastfreundschaft seines Hauses und seiner persönlichen Güte spricht, die sich unter anderm dadurch kund gab, daß er seine drei junge Gäste auf einem Besuche der Wasserfälle des Potomak begleitete. Von Georgetown gingen die Reisenden nach Alexandria und von da nach Mount-Vernon, wo sie sehr gütig aufgenommen wurden und einige Tage verweilten.

Während ihres Aufenthaltes zu Mount-Vernon, entwarf General Washington für die verbannten Prinzen einen Reiseplan nach dem Westen, und versah sie mit einigen Empfehlungsschreiben an Leute, die sie auf ihrem Wege treffen mußten. Sie machten die nöthigen Vorbereitungen zu einer langen Tour, die sie zu Pferde ausführten, und wobei Jeder, was er an Kleidern und sonstigen Artikeln zu seinem persönlichen Bedarfe nöthig hatte, nach der Mode jener Zeit in einem Paar Sattelranzen mit sich führte. Die Reisekarte der drei Prinzen wird noch heute aufbewahrt und bietet den überzeugenden Beweis, daß sie sehr stark gebraucht wurde. Die verschiedenen Straßen, welche die Reisenden verfolgten, sind mit rother Dinte scharf angezeichnet, und ihre Ausdehnung und Richtung ist ein Beweis, wie unternehmend die drei jungen Fremdlinge in ihrem Bestreben waren, sich eine genaue Kenntniß des Landes zu verschaffen, und zwar zu einer Zeit, worin die Schwierigkeiten des Reisens über einem großen Theil ihres Weges bedeutend genug waren, um manchen

kühnen Amerikaner abzuschrecken. Louis Philipp sagte, als er vor kurzer Zeit diese Karte einem Amerikaner zeigte, daß er noch eine genaue Rechnung besitze, die jeden Thaler nachweise, den er in den Vereinigten Staaten ausgegeben habe. Dies ist ein Beispiel von Genauigkeit in Geschäften, das nicht genug zu loben und nachzuahmen ist. Diese Sorge, seine Rechnungen selbst zu führen, war einer der charakteristischen Züge Washingtons; und diese beiden berühmten Männer waren ohne Zweifel von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Pünktlichkeit zum Erfolge wesentlich sei.

Zu der Zeit, da die Reise der Prinzen stattfand, waren die Niederlassungen in den hinteren Gebietstheilen der Vereinigten Staaten in einem vergleichungsweise rohen Zustande und konnten nur unter den größten Beschwerden durchreist werden. Die Wirthshäuser insbesondere waren selten und weit von einander entfernt, und die Besitzer derselben großentheils grob und übermüthig. An der Straße von Leesburg und Harper's Ferry nach Winchester stiegen der Herzog und seine Brüder an einem Hause ab, das einem gewissen Herrn Busch gehörte, wo sie ein unangenehmes Beispiel von Unhöflichkeit erlebten. Herr Busch war von Mannheim am Rhein, und da der Herzog von Charters kürzlich diese Stadt besucht hatte und geläufig Deutsch sprach, so war ein Band der Mittheilung zwischen ihnen geknüpft, und der Hausherr und der Reisende sahen sich bald in ein interessantes Gespräch verwickelt. Dies geschah, während die nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden, ein kräftiges Mahl für die hungrigen Gäste, und vermuthlich auch für andere Anwesende zu bereiten, welche dasselbe unerläßliche Bedürfniß fühlten. Da einer der jüngeren Brüder unwohl war, so sprach der ältere gegen den Wirth den Wunsch aus, er möchte ihnen erlauben, besonders zu speisen. Aber, ach die Eitelkeit menschlicher Erwartungen! Ein solcher Vorschlag war im ganzen Thale Shenandoah, zumal im Hause des Herrn Busch, noch nie erhört worden. Die Hausordnung war angegriffen und sein Gewerbsstolz verwundet; die Erinnerungen an Mannheim, das Vergnügen, seine Muttersprache zu hören, und das bescheidene Gespräch der jungen Fremdlinge, Alles war in den Wind geworfen, und der beleidigte Würdenträger rief: „Wenn Ihr zu gut seid, an demselben Tische mit meinen andern Gästen zu essen, seid Ihr auch zu gut, in meinem Hause zu essen — geht!“ Und obgleich der Herzog, alsbald im Tone der Abbitte erklärt, daß er durchaus keine Beleidigung beabsichtigt, und gerne essen wolle, wo es diesem Beherrscher hungriger Magen genehm sein würde, dieselben zu sättigen,

waren die jungen Männer genöthigt, das Haus zu verlassen und anderswo Zuflucht zu suchen.

Unsere Reisenden kehrten gerne Busch und Winchester den Rücken und setzten ihre Wanderung fort. Als sie durch einen Bezirk in Kentucky, the Barrens genannt, kamen, hielten der Herzog und seine Brüder an einer Schenke, wo „Unterkunft für Mann und Roß" zu finden sein sollte, und wo der Wirth gar zu gerne die Geschäfte der Reisenden hätte wissen mögen — wie es schien, nicht aus eitler Neugierde, sondern weil er wahrhaft für sie besorgt war. Es half ihm jedoch Nichts; der Herzog erklärte, sie reisen, um das Land zu besehen, und ohne die entfernteste Absicht, Boden zu kaufen oder sich niederzulassen. Ein solcher Beweggrund, die Unruhe und die Kosten einer langen Reise auf sich zu nehmen, ging über den Kreis der Beobachtung oder Erfahrung des Ansiedlers. In der Nacht erhielten alle Reisenden, die Füße gegen ein ungeheures Feuer gekehrt, ihr Lager auf dem Fußboden der Schenke, während der Wirth und seine Ehehälfte eine am Giebel befindliche Bettstelle einnahmen, die an die Balken der Wand festgenagelt war. In einem Augenblicke des Wachens hörte der Herzog zu seiner Ergötzung den guten Mann gegen sein Weib sein Bedauern darüber äußern, daß drei so viel versprechende junge Leute nutzlos im Lande herumlaufen, wobei er sich wunderte, daß sie sich nicht hier ankaufen und niederlassen wie ehrlicher Leute Kind.

Zu Chilocothe fand der Herzog ein Wirthshaus, das von einem gewissen Herrn M'Donald — einem den ersten Ansiedlern dieses Ortes wohlbekannten Namen — unterhalten wurde, und war Zeuge einer Scene, welche seitdem die Fortschritte der Sitten an diesem Orte, wie überhaupt im ganzen wohlgeordneten Staate Ohio zu einer seltenen gemacht haben. Er sah eine Schlägerei zwischen dem Wirth und einem seiner Gäste, bei welchem der erstere unterlegen wäre, wenn der Herzog nicht die Kämpfenden getrennt hätte.

In Pittsburg, einer Stadt an der Quelle des Ohio, deren Wichtigkeit immer zunimmt, und wohin sie zunächst ihre Schritte lenkten, blieben die Reisenden mehre Tage und knüpften Bekanntschaften mit verschiedenen Einwohnern an. Von Pittsburg gingen sie nach Erie, und von da, dem Ufer des Sees entlang, nach Buffalo. Auf dieser Reise stießen sie auf einen Trupp Senecaindianer, bei denen sie für eine Nacht gastfreundschaftliche Aufnahme fanden; denn es gab damals an den Ufern der amerikanischen Seen wenig andere Wohnungen als indianische Wigwams, geschweige denn andere Schiffe als Birkenkähne, welche darüber hin-

fuhren. Bei diesem Trupp befand sich eine alte Frau, die schon vor vielen Jahren gefangen worden war, und jetzt, an ihr Loos gewöhnt, sich darein fügte. Sie war eine geborene Deutsche, und bewahrte noch einige Erinnerung an ihre Muttersprache und ihre Heimath; das schwache, aber noch immer vorhandene Gefühl, das ihre Gegenwart mit ihrer Vergangenheit verknüpfte, flößte ihr ein Interesse für die drei jungen Fremdlinge ein, welche in jener Sprache und von jenem Lande zu ihr redeten, und sie bemühte sich, ihnen den kurzen Aufenthalt unter ihren Freunden so angenehm als möglich zu machen. Der Häuptling gab den Reisenden die Versicherung, er wolle persönlich für Alles verantwortlich sein, das sie seiner Sorge anvertrauen wollen; aber ohne diese Vorsichtsmaßregel könne er hinsichtlich seiner Leute für Nichts stehen. Somit wurde Alles bei dem Häuptling niedergelegt, Sättel, Zügel, Decken, Kleider und Geld; am andern Morgen wurden sämmtliche Gegenstände wieder treulich abgeliefert und sodann die Reise fortgesetzt. Aber sie waren noch nicht weit gekommen, als sie einen Lieblingshund vermißten, den sie nicht in die Liste der Contrebandartikel, welche in diesem urzeitlichen Zollhause niedergelegt werden mußten, einschließen zu müssen geglaubt und deßhalb in Freiheit gelassen hatten. Es war ein ausgezeichnet schönes Thier, und, da es der Kerkergenosse der beiden jüngeren Brüder im Schlosse St. Jean gewesen, waren sie auch sehr anhänglich an dasselbe. Der Herzog kehrte augenblicklich zurück, um den Hund zu suchen und zurückzufordern; ohne die mindeste Verlegenheit erwiderte ihm der Häuptling auf seine Vorstellungen: „Hättet Ihr mir den Hund gestern Abend übergeben, so wäre er diesen Morgen für Euch bei der Hand gewesen, aber wir werden ihn finden." Und augenblicklich ging er in einen Verschlag, der durch ein Brett verschlossen war, und sobald er dieses wegnahm, schlüpfte das treue Thier zu seinem Herrn heraus.

Nach einer kurzen Rast zu Buffalo, setzten sie nach Fort Erie auf der brittischen Seite über und begaben sich sodann nach dem Niagarafall. Dieses große Wunder der Natur veranlaßte, wie man sich denken kann, die genaue Untersuchung der Prinzen, und einer von ihnen, der Herzog von Montpensier, der vorzüglich zeichnete, nahm eine Skizze des Wasserfalles für seine Schwester auf. Hierauf begaben sie sich durch ein, fast im Zustande der Natur befindliches Land, nach Canandaigua. An einem der schlechtesten Theile dieser schlechtesten der Straßen, trafen sie Herrn Alexander Baring, den gegenwärtigen Lord Ashburton, den der Herzog in Philadelphia kennen gelernt hatte.

Ihre Reise nach Geneva fortsetzend, verschafften sie sich ein Boot, schifften sich auf dem Senecasee ein und fuhren diesen ganz hinauf; von hier gingen sie nach Tioga Point, am Susquehannah, wobei jeder der Reisenden für die letzten fünfundzwanzig Meilen sein Gepäck auf dem Rücken trug. Von Tioga fuhr die Gesellschaft in einem Boote nach Wilkesbarre und ging dann über Land nach Philadelphia.

Während seines Aufenthaltes in dieser Stadt, schrieb der Herzog von Montpensier an seine Schwester, Mademoiselle d'Orleans, einen vom 14. August 1797 datirten Brief, aus welchem folgender Auszug veröffentlicht wurde, der einen Bericht über die Reise gibt, welche der Schreiber und seine Brüder kürzlich gemacht:

„Wie ich hoffe, hast Du den Brief erhalten, den wir Dir vor zwei Monaten von Pittsburg aus sandten. Wir waren damals mitten in einer großen Reise begriffen, die wir vor fünfzehn Tagen beendigten. Sie dauerte vier Monate. Wir legten während dieser Zeit tausend Stunden zurück, beinahe stets auf denselben Pferden, mit Ausnahme der letzten hundert Stunden, die wir theils zu Wasser, theils zu Fuß, theils auf Miethpferden, und theils auf der Post oder auf öffentlichen Fahrgelegenheiten machten. Wir haben viele Indianer gesehen und blieben manche Tage in ihrem Lande. Sie nahmen uns sehr freundlich auf, und unsere Nationalität trug nicht wenig zu dieser guten Aufnahme bei, denn sie lieben die Franzosen. Nach unserem Besuche bei ihnen, gingen wir an den Fall des Niagara, den interessantesten Gegenstand, den wir auf unserer Reise trafen, und von dem ich Dir von Pittsburg aus geschrieben, daß wir ihn zu sehen beabsichtigen. Dieser Wasserfall ist das wunderbarste und erhabenste Schauspiel, das ich je gesehen. Er ist 137 französische Fuß hoch, und die Wassermasse ist ungeheuer; denn der ganze St. Lorenzstrom stürzt sich dort herab. Ich habe eine Skizze davon aufgenommen, und will darnach ein Bild mit Wasserfarben malen, das meine liebe Schwester gewiß bei unserer guten Mutter sehen wird; aber es ist noch nicht begonnen, und wird mir viel Zeit kosten, denn es ist wahrlich keine geringe Arbeit. Um Dir einen Begriff von der angenehmen Weise zu geben, in welcher man in diesem Lande reist, will ich Dir, meine liebe Schwester, sagen, daß wir vierzehn Tage in den Wäldern verbrachten, wobei wir beinahe von Insekten aller Art verzehrt wurden, nachdem wir bis auf die Haut durchnäßt waren, ohne uns trocknen zu können; Schweinefleisch und bisweilen ein wenig gesalzenes Ochsenfleisch und Welschkornbrod war unsere Speise."

Während sich der Herzog von Orleans und seine Brüder in Philadelphia aufhielten, wurde die Stadt von dem gelben Fieber heimgesucht, einer verderblichen Epidemie, der jedoch die unglücklichen Prinzen aus Mangel an Geld unmöglich entfliehen konnten. Aus dieser unangenehmen und gefährlichen Lage wurden sie im Laufe des Monats September durch einen Wechsel von ihrer Mutter glücklich befreit. Mit einer so zur guten Stunde wieder gefüllten Börse, unternahmen sie jetzt einen andern Ausflug, der sie nach dem östlichen Theile der Vereinigten Staaten nnd endlich nach Newyork führte. Hier erfuhren die Brüder, daß ein, in neuester Zeit erlassenes Gesetz, alle noch in Frankreich anwesende Mitglieder der Familie Bourbon aus diesem Lande verbannt habe, und daß ihre Mutter nach Spanien gebracht worden sei. Alsbald faßten sie den Entschluß, zu ihr zu gehen; aber wegen ihrer besonderen Umstände und wegen des Krieges zwischen England und Spanien, war dieser Zweck nicht so leicht zu erreichen. Um den französischen Kreuzern an der Küste zu entgehen, beschlossen sie, sich nach Neworleans zu verfügen, und dort eine Gelegenheit nach Havana zu suchen, von wo sie nach dem Mutterlande übersetzen zu können hofften. Sie brachen deßhalb am 10. Dezember 1797 nach Pittsburg auf; und da sie des Reitens müde waren, kauften sie sich unterwegs einen Wagen, spannten ihre Pferde daran, packten ihre Habe hinein und setzten ihre Reise mit mehr Bequemlichkeit fort. Sie kamen zu Carlisle an einem Sonntage an, als die Bewohner der benachbarten Landschaft Geschäfts oder Vergnügens halber in die Stadt hereingeströmt waren, und fuhren an einem Wirthshause an, bei dem ein Hafertrog stund, dessen sich die Fremden für ihre Pferde bedienen konnten, wenn sie dieselben nicht einstellen wollten. Die Reisenden verschafften sich eine Menge Hafer, schütteten diesen in den Trog, und zäumten die Pferde ab, um sie ungehindert fressen zu lassen. Der Herzog nahm seinen Sitz im Wagen und betrachtete seine Umgebung, als plötzlich die Pferde scheu wurden, mit dem Wagen davon rannten und umwarfen. Der Herzog wurde herausgeschleudert und etwas beschädigt. Wie wir gesehen, hatte er in früher Jugend das Aderlassen gelernt. Indem er sogleich erkannte, daß sein Zustand eine Blutentziehung erheische, und indem er sich, so gut er konnte, nach dem Wirthshause hinschleppte, bat er den Gastgeber um Erlaubniß, die Operation in seinem Hause vorzunehmen, und ersuchte ihn um Leinwand und Wasser. Die Familie war gütig, und versah ihn mit Allem, was er nöthig hatte, und bald verschaffte er sich durch Entziehung einer Menge

Blutes Erleichterung. Das Unglück mit dem Wagen jedoch, und die Beschädigung des Reisenden, noch mehr aber die außerordentliche Erscheinung, daß er sich selbst zur Ader ließ, hatte allgemeine Aufmerksamkeit erregt, und eine zahlreiche Menge war in dem Wirthshaus versammelt, um das Resultat der Operation zu beobachten. Die neugierigen Zuschauer glaubten vermuthlich, er sei ein Yankeedoktor, der nach dem Westen ziehe, um sich dort niederzulassen, und seine Kunst und seine Mittel zu verkaufen. Offenbar sehr zufrieden mit der chirurgischen Geschicklichkeit, welche der Fremde so eben an den Tag gelegt hatte, machten sie ihm den Vorschlag, in Carlisle zu bleiben und seine Kunst hier auszuüben, indem sie ihm versprachen, ihn anzustellen, und ihm versicherten, er habe hier weit bessere Aussichten als jenseits der Gebirge.

Als unsere Reisenden Pittsburg erreichten, fanden sie den Monongahela gefroren, aber den Alleghani offen. Sie kauften ein Boot, das damals im Eise festsaß, und schafften es mit viel Mühe und Anstrengung nach der Stelle, wo die beiden Flüsse zusammenströmen und den Ohio bilden. Auf diesem Strome schifften sie sich ein und fuhren mit drei Ruderern denselben hinab. Vor ihrer Ankunft zu Wheeling, war der Fluß durch das Eis ganz gesperrt, und sie sahen sich genöthigt, ans Land zu gehen und einige Tage zu warten. Sie fanden den Major F., einen Offizier aus dem Heere der Vereinigten Staaten, der Depeschen für die unteren Posten bei sich hatte und an demselben Orte warten mußte. Den Fluß von den benachbarten Höhen aus in Augenschein nehmend, überzeugten sie sich, daß sich das Eis nur etwa eine Dreiviertelmeile weit erstreckte, und machten sich bereit, den ersten Augenblick zu benützen, in welchem sich eine Oeffnung zeigen würde. Dies geschah bald; sie fuhren durch und setzten ihre Reise fort, aber Major F., der weniger rasch gehandelt hatte, versäumte die Gelegenheit und blieb im Blokadezustand. Er erreichte den unteren Theil des Stromes erst drei Wochen nach unsern Reisenden. Zu Marietta hielten sie an und stiegen ans Land, und ein Umstand, der mit diesem Ereignisse in Verbindung steht, zeigt, welches außerordentliche Gedächtniß Louis Philipp besitzt. Vor wenigen Jahren fragte er einen Amerikaner, ob er je in Marietta gewesen sei. Zufälliger Weise hatte dieser Herr in seiner Jugend mehre Jahre daselbst verbracht und konnte somit eine bejahende Antwort geben. „Und kennen Sie," fragte der König ferner, „einen französischen Bäcker daselbst, Namens Thierry?" Der Herr antwortete, er kenne ihn genau. „Gut," sagte der König, „ich ging einst mit ihm durch" und erzählte sodann

nachstehende Begebenheit: Als er den Ohio hinabfuhr, hielt er bei Marietta an, und ging in die Stadt, um Brod zu holen. Er wurde zu diesem Herrn Thierry gewiesen. Der Bäcker hatte gerade keinen Vorrath, begann aber sogleich, seinen Ofen zu heizen, um seinem Begehren zu entsprechen. Mittlerweile wanderte der Prinz in der Stadt umher, und besuchte die interessanten alten Ueberreste, welche in dem westlichen Theile derselben, an den Ufern des Muskingam zu finden sind, und deren Geschichte und Bestimmung zu so vielen und unbefriedigenden Vermuthungen Anlaß gegeben. Der Prinz nahm eine Skizze von einigen dieser Werke auf, die in der That zu den ausgedehntesten ihrer Art gehören, welche in dem ungeheuren Bassin des Missisippi zu finden sind. Bei seiner Rückkehr war das Eis in dem Muskingam auf dem Punkte, zu brechen, und Herr Thierry in seiner Arbeit noch so weit zurück, daß er kaum Zeit hatte, mit seinem Brode in das Boot zu springen, ehe sie vom Ufer abstoßen mußten, um noch vor der Eismasse in den Ohio zu kommen. Der auf diese Art entführte Bäcker ertrug sein Mißgeschick mit der Ruhe eines Philosophen; und obgleich er über den vermeintlichen Schmerz seines getreuen Weibes klagte, ermahnte er doch die Ruderer, sich anzustrengen, um seine jungen Landsleute aus dem Bereiche aller Gefahr zu bringen. Endlich erreichten sie ihren Zweck; und nach einiger Zeit wurde Herr Thierry von einem Kahn, den sie anriefen, wohl zufrieden mit seiner Fahrt, wieder ans Land gebracht. Die Prinzen setzten ihre Reise fort und erlebten nur einen Unfall. Durch die Achtlosigkeit des Steuermannes stieß das Boot an einen Baum und verwickelte sich in seine Zweige. Die ganze Mannschaft, Passagiere und Ruderer, machten sich ans Werk, nach 24 Stunden war der Schaden ausgebessert, und am 17. Februar 1798 erreichten sie wohlbehalten Neuorleans.

Von dieser Stadt aus schifften sie sich an Bord eines amerikanischen Fahrzeuges nach Havana auf der Insel Cuba ein, und auf ihrer Fahrt wurden sie von einer englischen Fregatte unter französischer Flagge angehalten. Bis man Gewißheit über den Charakter des Kreuzers hatte, hegten die drei Brüder die Besorgniß, sie möchten erkannt und nach Frankreich geführt werden. Sobald man jedoch einerseits entdeckte, daß die Fregatte ein englisches Schiff, und andererseits, daß die drei jungen Passagiere die Prinzen des Hauses Orleans waren, war das Vertrauen hergestellt, und der Kapitän beeilte sich, sie an Bord seines Schiffes aufzunehmen, wo er sie mit Auszeichnung behandelte und sie sodann nach Havana führte.

Der Aufenthalt der wandernden Prinzen auf Cuba war nicht von langer Dauer. Von den spanischen Behörden wurden sie mit entschiedener Geringschätzung behandelt, und angewiesen, nach Neuorleans zurückzukehren. Dessen weigerten sie sich jedoch, und begaben sich nach den Bahamainseln, in der Erwartung, von dort ihren Weg nach England zu finden. Um diese Zeit war der Herzog von Kent auf den Bahamainseln, und nahm die erlauchten Fremden gütig auf, obgleich er sich nicht ermächtigt fühlte, ihnen Ueberfahrt nach England auf einer brittischen Fregatte anzubieten. Sie waren nicht entmuthigt, sondern segelten auf einem kleinen Fahrzeuge nach Neuyork, von wo sie ein englisches Paketschiff nach Falmouth brachte.

Ankunft in Europa — Vermählung.

Der Herzog von Orleans und seine Brüder kamen zu Anfang Februar 1800 in Falmouth an, und da sie ohne Schwierigkeit die Erlaubniß der Regierung erhielten, ans Land zu gehen, so begaben sie sich nach London und nahmen bald darauf ihren Aufenthalt an den Ufern der Themse zu Twickenham. Hier hatten die Verbannten endlich Gelegenheit, im Kreise der besten englischen Gesellschaft einige Ruhe zu genießen; auch fehlte es in diesem wie in jedem andern Falle, nicht an der wohlbekannten Gastfreundschaft Englands. Die jungen Prinzen wurden von allen Klassen, von der königlichen Familie an abwärts, mit der größten Freundlichkeit behandelt, und gewannen sich bald durch ihr ungekünsteltes Benehmen die allgemeine Achtung. Doch konnten weder die höflichen Aufmerksamkeiten des englischen Volkes, noch der Glanz der großen Welt Londons, die Erinnerung an seine Mutter aus dem Herzen des Herzogs von Orleans verwischen; und nachdem die englische Regierung ihm und seinen Brüdern eine freie Ueberfahrt nach Minorka auf einer Fregatte verwilligt hatte, begaben sie sich dahin, in der Erwartung, Mittel zu finden, nach Spanien überzusetzen, wo ihre Mutter als Verbannte und Gefangene lebte. Diese schwierige Expedition zeigte sich in Folge der damals in Spanien herrschenden Verwirrung erfolglos, und sie kehrten nach England zurück, um von Neuem ihren Wohnsitz in Twickenham aufzuschlagen.

In diesem freundlichen Asyle widmete sich der Herzog von Orleans mit Eifer dem Studium der Staatswirthschaft und den Institutionen Großbritanniens, machte mit seinen Brüdern dann und wann Ausflüge nach den Sitzen des Adels und den interessanten Theilen des Landes und wurde nach

Geschmack und Gewohnheiten beinahe ein Engländer.* Der einzige Gegenstand, der ihn drückte, war die schwache Gesundheit des Herzogs von Montpensier. Von Natur schwächlich und durch eine lange und grausame Haft noch schwächlicher geworden, hatte er seit seiner Ankunft in England eine allmählige Abnahme seiner körperlichen Kräfte verspürt, und trotz aller Anstrengungen der Kunst starb dieser liebenswürdige und gebildete Prinz am 18. Mai 1807. Seine Ueberreste wurden in der Westminsterabtei beigesetzt, wo sein Grabmal durch eine schöne lateinische Inschrift, welche der Herzog von Orleans und der General Dumouriez gemeinschaftlich verfaßt haben, bezeichnet ist. Den Verlust noch schwerer zu machen, begann auch die Gesundheit des Grafen Beaujolais, die durch dieselbe Behandlung wie die seines Bruders angegriffen worden war, abzunehmen. Auf die Weisung seiner Aerzte, ein wärmeres Klima zu besuchen, begleitete ihn der Herzog nach Malta, wo der Graf im Jahr 1808 starb. Seine Leiche wurde in der Gruft der St. Johanniskirche zu Valette beigesetzt.

Seiner Lieben beraubt und beinahe gebrochenen Herzens, ging der Herzog von Orleans von Malta nach Messina in Sicilien und besuchte auf eine freundliche Einladung des Königs Ferdinand (von Neapel) die königliche Familie zu Palermo. Die Bildung und das Unglück des Herzogs verfehlten ihren Eindruck auf die neapolitanische Familie nicht, und er fand sich in gleichem Maße entzückt durch die Aufnahme, die sie ihm schenkte. Während seines Aufenthaltes zu Palermo gewann er die Liebe der Prinzessin Amalie, der zweiten Tochter des Königs, und mit Zustimmung Ferdinands und der Herzogin von Orleans, die glücklicher Weise aus ihrer Gefangenschaft in Spanien befreit worden war und Erlaubniß erhalten hatte, nach Sicilien zu kommen, fand ihre Vermählung im November 1809 statt. Einer lang entbehrten Mutter wiedergegeben und zu gleicher Zeit mit einer liebenswürdigen Gemahlin vereinigt, war das Glück des Herzogs von Orleans ohne Zweifel vollendet. Wenigstens verdiente er dies.

* In einem Briefe an den verstorbenen Bischof von Landaff, den der Herzog im Juli 1804 von Twickenham aus geschrieben, sagt er: „Ich verließ mein Geburtsland so frühe, daß ich kaum die Gebräuche oder Gewohnheiten eines Franzosen habe, und ich kann in Wahrheit sagen, daß ich England nicht nur aus Dankbarkeit, sondern aus Geschmack und Neigung zugethan bin. Mit aufrichtigem Herzen bete ich zu Gott, daß ich nie diesen gastlichen Boden verlassen möge. Aber nicht nur aus persönlichen Gefühlen nehme ich so großen Antheil am Glücke Englands, sondern auch als Mann. Die Sicherheit Europa's, ja der Welt, das Glück und die Unabhängigkeit der Menschheit hängen von dem Glücke und der Unabhängigkeit Englands ab.“

Ungefähr sechs Monate nach diesem Ereigniß wurde der Herzog von Orleans von der Regentschaft von Spanien eingeladen, eine Befehlshaberstelle in diesem Lande zu übernehmen, um die Legionen des französischen Kaisers daraus vertreiben zu helfen. Nach einem thätigen und nützlichen Leben sich sehnend, folgte er der Einladung; aber die Cortes weigerten sich schmählicher Weise, ihre trügerischen Versprechungen zu erfüllen, und nachdem er drei Monate mit dem Versuche zugebracht, Genugthuung zu erhalten, kehrte der Herzog nach Palermo zurück, wo er bei seiner Landung die frohe Kunde erhielt, daß die Herzogin von Orleans einen Sohn geboren (2. Sept. 1810).

Politische Laufbahn — Erwählung zum König.

In den vorhergehenden Blättern haben wir unseren Helden von seiner Kindheit in seine Jugend und von seiner Jugend in sein Mannesalter begleitet. Wir haben ihn im Unglück gesehen, wo er kaum Brod, kaum Obdach hatte. Wir haben ihn aus dieser Periode des Mißgeschicks hervorgehen sehen, bis er in ein Land kam, wo seine Ansprüche anerkannt wurden, und er nicht nur eine Heimath, sondern auch eine liebenswürdige, gebildete und in jeder Weise zur Sicherung seines Glückes geeignete Gefährtin fand. Jetzt haben wir die angenehme Pflicht, diesem merkwürdigen Manne aus seiner verhältnißmäßigen Dunkelheit in einem fremden Lande nach dem Lande seiner Väter zu folgen und zu sehen, wie er durch nicht zu berechnende Umstände die höchste Stellung erreichte, welche irdische Macht irgend verleihen kann.

Die häusliche Ruhe, welche der Herzog von Orleans in Palermo genoß, wurde im Jahr 1814 plötzlich und unerwartet durch die Nachricht unterbrochen, daß Napoleon dem Throne entsagt habe und daß die Bourbons wieder in Frankreich eingesetzt werden sollen. Da er jetzt nach dem Lande seiner Geburt und dem Erbe, dessen ihn der Bürgerkrieg beraubt hatte, zurückkehren konnte, segelte der Herzog auf einem Schiffe, welches Lord Bentinck zu seiner Verfügung gestellt, von Sicilien ab. Am 18. Mai kam er zu Paris an, wo er in kurzer Zeit die seinem Range und seinen Talenten gebührenden Ehren genoß. Sein erster Besuch im Palais-Royal, das er nicht wieder gesehen, seit er sich von seinem Vater getrennt hatte und das jetzt sein Erbe war, soll einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben, und der Anblick anderer Scenen, von denen er seit seiner Kindheit verbannt gewesen, erregte seine Gefühle nicht weniger.

Die Rückkehr Napoleons im Jahr 1815 unterbrach seine Zurüstungen zu einer Ansiedlung in der neugewonnenen

Heimath. Er sandte seine Familie nach England und wurde von dem König Ludwig XVIII. mit dem Oberbefehl der Nordarmee betraut. In dieser Stellung blieb er bis zum 24. März 1815, an welchem Tage er den Oberbefehl an den Herzog von Treviso abgab und zu seiner Familie nach England ging, wo er von neuem seinen Aufenthalt in Twickenham nahm. Nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. nach den hundert Tagen wurde eine Ordonnanz erlassen, welche nach der Charte, wie sie damals bestund, alle Prinzen von Geblüt ermächtigte, ihre Sitze in der Pairskammer zu nehmen; und der Herzog kehrte im September 1815 nach Frankreich zurück, um der Sitzung beizuwohnen. Hier zeichnete er sich durch liberale Gesinnungen aus, die der Regierung so wenig zusagten, daß er abermals nach England ging und dort bis zum Jahre 1817 blieb. Nun ging er wieder nach Frankreich, wurde aber nicht mehr aufgefordert, seinen Sitz in der Pairskammer einzunehmen und blieb deßhalb im Privatleben, in welchem er alle Tugenden eines guten Vaters, eines guten Gatten und eines guten Bürgers an den Tag legte.

Die Erziehung seiner Familie nahm nunmehr seine Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch. Sein ältester Sohn wurde wie sein Ahnherr Henry IV. in den Staatseinrichtungen des Landes unterrichtet und zeichnete sich durch den Erfolg seiner Studien aus. Seine Familie war stets ein Muster von Eintracht, Sittlichkeit und häuslichen Tugenden. Selbst einfach in seinem Geschmack, vereinigte er Ordnung und Sparsamkeit mit einer Pracht, wie sie seinem Range und Reichthum entsprach; denn reich war er durch die Wiedereinsetzung in sein Erbe geworden. Beschützer der Künste und Wissenschaften, schmückte er seinen herrlichen Palast in Paris und seinen köstlichen Sitz zu Neuilly mit Kunstgegenständen und erhielt überhaupt Besuche von den ausgezeichneten Männern der Zeit.

Während der Herzog von Orleans auf diese Weise eine Laufbahn verfolgte, die den Ränken und versteckten Feindseligkeiten des Hofes ferne blieb, eröffnete sich in dem Drama seines sonderbaren und wechselvollen Lebens eine neue und unerwartete Scene. Wir meinen hier die Revolution von 1830, deren Kunde alle Völker Europa's im höchsten Grade überraschte, wiewohl ein solches Ereigniß im Ganzen nicht unvorhergesehen war. Der ältere Zweig der Bourbons, der durch die Gewalt fremder Waffen wieder auf den Thron seiner Vorfahren gesetzt worden war, hat sich, wie selbst seine besten Freunde zugeben, in einer Weise betragen, die wenig darauf berechnet war, sich die Liebe des französischen Volkes zu sichern. Der letzte Streich, welchen Karl X.

und der Fürst von Polignac nebst den übrigen Ministern der Verfassung versetzten, war unstreitig einer der wahnsinnigsten Handlungen, deren die Geschichte irgend gedenkt. Die Thatumstände waren folgende:

Die Deputirtenkammer wurde im Mai 1830 aufgelöst und eine neue Wahl auf Ende Juni und Anfang Juli angeordnet. Sämmtliche Ergebnisse der neuen Wahlen zeigten eine starke Mehrheit gegen das Ministerium, das keineswegs beim Volke beliebt war. In constitutionellen Staaten beobachtet der König in solchen Fällen die gesunde und wohlbekannte Politik, einen Ministerwechsel vorzunehmen, um die vollziehende Gewalt mit der gesetzgebenden in Einklang zu bringen. Karl X. wagte, dieses Verfahren umzukehren. Auf den falschen Rath von Höflingen, die ihn später verließen, wagte er, seine Minister zu behalten und eine neue Wahl nach Grundsätzen anzuordnen, die dem bestehenden Gesetze widersprachen und durch welche er eine Mehrheit in der Kammer zu gewinnen hoffte. Nachdem die Journale oder öffentlichen Blätter allgemein diese und andere Projekte als eine Verletzung der Charte oder des Vertrages zwischen König und Volk bezeichnet hatten, wurden diese zum Gegenstande der Verfolgung gemacht, und die königliche Partei beschloß, die Presse unter solche Gesetze zu stellen, daß alle freie Besprechung thatsächlich abgeschnitten wäre. Sofort wurden aus königlicher Machtvollkommenheit drei Ordonnanzen erlassen. Die eine löste die Kammern auf, die zweite schrieb willkürlich ein neues Wahlgesetz vor und die dritte suspendirte die Freiheit der periodischen Presse. Diese kühne Verletzung der Charte wurde vom Volk mit Bestürzung aufgenommen. Als die Sache in Paris am 26. Juli allgemein bekannt wurde, sanken die Fonds, weigerten sich die Banken, Wechsel zu diskontiren, und entließen die Fabrikanten ihre Arbeiter, die natürlich die Zahl der Unzufriedenen vermehrten. Mehre Journale erschienen trotz der Ordonnanzen am 27., und Exemplare derselben wurden in den Kaffeehäusern, Lesezimmern und Restaurationen zu Hunderten vertheilt. Journalisten eilten von Platz zu Platz, von Laden zu Laden, um sie laut vorzulesen und mit Bemerkungen zu begleiten. Die Druckerei des Temps, eines der entschiedensten unter den liberalen Blättern, wurde von einem Polizeiagenten, unterstützt von einer Abtheilung berittener Gendarmerie, mit Beschlag belegt. Diese und andere Handlungen des Angriffs gaben das Signal zum Widerstand und Aufruhr. In Großbritannien würde, ehe man zu diesem letzten Mittel schritte, das Volk sich friedlich versammeln und Petitionen oder Gegenvorstellungen einreichen; in Frankreich hingegen, wo öffent-

liche Versammlungen aller Art ohne die Zustimmung einer obern Behörde nicht geduldet werden, ist dem Volke thatsächlich die Möglichkeit abgeschnitten, zu petitioniren, und dies ist eine der Ursachen, aus denen es zu einem so gewaltsamen Mittel seine Zuflucht nimmt.

In der Nacht vom 27. Juli wurden die Straßen und Boulevards verbarrikadirt und das Pflaster aufgerissen, um Wurfgeschosse daraus zu bilden. Am Morgen des 28. stund ganz Paris unter den Waffen; die Nationalgarde erschien in ihrer alten Uniform, und die dreifarbige Fahne wurde aufgesteckt. * In unbegreiflicher Verblendung hatte die Regierung keine Vorsichtsmaßregeln getroffen, um ihre Schritte durch eine angemessene Waffenmacht zu unterstützen. Es waren höchstens 12,000 Soldaten in Paris, dessen Garnison man so eben vermindert hatte; der Kriegsminister beschäftigte sich, statt ein Heer aufzubringen, um die Hauptstadt in Schranken zu halten, mit Verwaltungsangelegenheiten, und Herr von Polignac bedauerte, daß er kein Geld habe, um es in den öffentlichen Fonds anzulegen. Den Uebelstand zu vollenden, waren keine geeigneten Vorkehrungen getroffen, die in den Straßen aufgestellten Soldaten mit Lebensmitteln zu versehen.

Am 28. wurde heftig gekämpft. Die wüthende Bevölkerung feuerte hinter den Barrikaden hervor, von den Dächern herab und aus den Fenstern; ein großer Theil der Truppen wurde entwaffnet; Andere wollten nicht auf ihre Mitbürger feuern und wieder Andere gingen offen zu den Bürgern über. Am 29. wurde General Lafayette von den liberalen Deputirten zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde ernannt und seine Wahl mit Begeisterung aufgenommen. Der Kampf war an diesem Tage noch größer, und am 30. errangen die Pariser den Sieg. Sieben- bis achttausend Personen wurden getödtet und verwundet. Jetzt mußte man sich entscheiden, welche Regierungsform an die Stelle der überwältigten treten sollte. Die Sache des älteren Zweiges der Bourbons wurde für verloren erklärt. Der König war thatsächlich entthront

* Die Fahne der Bourbons war weiß. Die dreifarbige Fahne, welche aus einem weißen, rothen und blauen Streifen besteht, verdankt ihre Erhebung zum Nationalzeichen dem Zufall. Bei der ersten französischen Revolution vermißte man ein unterscheidendes Zeichen, und was am nächsten lag, waren die Farben der Stadt Paris, blau und roth. Sie wurden sofort angenommen; aber um gewisse einflußreiche Mitglieder der Nationalgarde, welche nicht feindselig gegen den König gesinnt waren, damit zu versöhnen, wurde später Weiß, die Farbe der Bourbonen, hinzugefügt. So entstand die Fahne, die in den Revolutionskriegen getragen wurde und die Ludwig XVIII. unkluger Weise bei der Restauration nicht beibehielt. Jetzt ist die Verpflichtung, die dreifarbige Fahne zu erhalten, in die Charte aufgenommen.

und die Krone erledigt. In dieser äußersten Noth lenkte die provisorische Regierung, welche aus dem Kampfe hervorgegangen war, und bei der Lafitte, Lafayette, Thiers und andere Staatsmänner sich an die Spitze gestellt hatten, ihre Blicke auf den Herzog von Orleans und schlug zunächst vor, ihn nach Paris einzuladen, um als Lieutenantgeneral des Reiches und später in bestimmterer Weise, um als König an die Spitze des Staates zu treten. Während der Insurrektion hatte sich der Herzog von Orleans in Abgeschiedenheit auf seinem Landsitze aufgehalten, und wenn er auch den Gang der Ereignisse bewachte, wenigstens keinen thätigen Antheil, weder an der Entthronung seines Vetters, noch an den Bemühungen für seine eigene Erhebung, genommen.

Die Herren Thiers und Scheffer erhielten den Auftrag, die Unterhandlung mit dem Herzog zu leiten und begaben sich zu diesem Behufe nach Neuilly. Der Herzog war jedoch abwesend und sie besprachen sich deßhalb vorerst nur mit der Herzogin und der Prinzessin Adelaide, denen sie die der Nation drohenden Gefahren vorstellten und die Erklärung damit verbanden, daß bloß der schleunige Entschluß des Herzogs, sich an die Spitze einer neuen, constitutionellen Monarchie zu stellen, die Anarchie abzuwenden vermöge. Herr Thiers sprach die Ueberzeugung aus, „daß der Herzog von Orleans nur zwischen Gefahren wählen könne und daß bei dem bestehenden Stande der Dinge vor den möglichen Gefahren des Königthums zurückbeben, nichts Anderes heiße, als sich kopfüber in eine Republik und ihre unvermeidlichen Gewaltthaten stürzen." Nachdem der Inhalt dieser Mittheilung dem Herzog bekannt gemacht worden war, bedachte er sich einen Tag lang, worauf er auf das Gesuch einging und sich sodann am 31. nach Paris begab, um das ihm zugedachte Amt anzutreten. Am 2. August wurde die Abdankung Karls X. und seines Sohnes in die Hände des Lieutenantgenerals niedergelegt; dieselbe lautete jedoch zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux. Am 7. erklärte die Deputirtenkammer den Thron für erledigt, und am 8. begab sich die Kammer in Masse zu dem Herzoge von Orleans und bot ihm unter der Bedingung einer revidirten Charte die Krone an. * Die förmliche Annahme derselben fand am 9. statt und wird von Louis Blanc also beschrieben: „Ein mit dreifar-

* Nach dem Moniteur vom 8. August wurde der Beschluß, dem Herzog von Orleans die Krone anzubieten, von beiden Kammern am Abend des 7. August gefaßt und noch an demselben Tage durch die Deputirtenkammer Herrn Lafitte, und durch die Pairskammer, Herrn Pasquier an der Spitze, dem Herzoge mitgetheilt. Gegen beide Kammern sprach Louis Philipp seine Annahme mit tiefer Rührung aus.
Anmerk. d Uebers.

digen Fahnen überschatteter und von einem Baldachin von karmesinrothem Sammt überragter Thron ward im Palais-Bourbon errichtet; vor demselben hatte man drei Sitze für den Lieutenantgeneral und seine beiden älteren Söhne angebracht. Ein mit Sammt bedeckter Tisch, auf welchem sich die zur Unterzeichnung des Vertrages bestimmten Schreibmaterialien befanden, trennte den für den Herzog aufgestellten Sitz von dem Throne und versinnlichte den Zwischenraum, der zwischen ihm und dem Königthume liege. Der Herzog von Orleans trat unter dem Schall der Marseillaise und dem Donner der Kanonen des Invalidenhauses ein. Als er Platz genommen, setzte er seinen Hut auf und bat die Mitglieder beider Kammern, sich zu setzen. Sodann ersuchte er den Präsidenten der Deputirtenkammer, Herrn Casimir Perrier, die Erklärung vom 7. August zu verlesen, welche dahin ging, daß der Thron faktisch und von Rechtswegen erledigt sei, und daß ferner, da es unumgänglich nothwendig sei, dafür eine Vorkehrung zu treffen, die Kammern der Deputirten und Pairs nun Seine königliche Hoheit den Herzog von Orleans einlüden, König zu werden. Der Lieutenantgeneral gab seine Zustimmung in folgenden Worten:

„Meine Herren Pairs, meine Herren Deputirten! Mit großer Aufmerksamkeit habe ich die Erklärung der Kammer der Deputirten und die Beitrittsakte der Kammer der Pairs gelesen. Ich habe alle Ausdrücke derselben erwogen und überdacht. Ich nehme ohne Beschränkung oder Vorbehalt die Bestimmungen und Verpflichtungen an, welche diese Erklärung einschließt und den Titel König der Franzosen, den sie mir überträgt. Ich bin bereit, deren Beobachtung zu schwören." Hierauf erhob sich der Herzog, zog seinen Handschuh aus, entblößte sein Haupt und sprach die ihm eingehändigte Eidesformel. „In Gegenwart Gottes schwöre ich, die constitutionelle Charte mit den in der Erklärung ausgedrückten Modifikationen getreulich zu beobachten, nur durch die Gesetze und nach den Gesetzen zu regieren, gutes und genaues Recht zu sprechen, Jedem wie ihm gebührt, und in allen Dingen nichts vor Augen zu haben als das Interesse, das Wohl und den Ruhm des französischen Volkes." Louis Philipp war jetzt König. Nachdem er die Originale der Charte und der Eidesformel unterzeichnet hatte, bestieg er den Thron, von dem er sodann eine angemessene Rede hielt. Er nahm den Namen und Titel Louis Philipp I., König der Franzosen, an. Der Grundsatz, nach welchem ihm dieses hohe Amt übertragen wurde, ist derselbe, aus welchem die Berufung des Hauses Braunschweig auf den Thron von Großbritannien hervorging — die Einladung des Volkes, mit Ausschluß der

legitimen oder in gerader Linie folgenden Königsfamilie. Wir dürfen hoffen, das Ereigniß werde von denselben glücklichen Folgen begleitet sein.

Zwei Dinge waren bei der Revolution von 1830 bemerkenswerth — der Heldenmuth des Volkes und die Schwäche der herrschenden Gewalt. Als Karl am 28. zu St. Cloud die Kunde erhielt, daß Blut in den Straßen von Paris fließe, nahm er die Nachricht gleichgültig hin, und als Alles vorüber war, wollte er verzagen, und in jener bittersten und vollendetsten Hoffnungslosigkeit, welche den Stolzen in seiner Stunde des Mißgeschickes ergreift, war sein einziger Gedanke, sich unter die Hand Gottes zu demüthigen. Seine Abdankungsakte wurde von den Kammern gar nicht beachtet. Er und seine Familie, mit Einschluß seines Enkels Henry, Herzogs von Bordeaux (der wenigstens an seines Großvaters Fehlern unschuldig war und deßhalb unser Mitleid verdient), wurden ruhig aus dem Reiche geführt. Die Demüthigung war um so vollständiger, als seine Anhänger, die Freunde der Legitimität — diejenigen, welche jetzt die Wiedereinsetzung seiner Familie verlangen — seiner Sache abtrünnig wurden. In ganz Frankreich erhob sich, ausgenommen unter den Truppen, die aus Gewohnheit der Pflicht handelten, nicht *eine* Hand, das sinkende Glück seines Hauses zu halten.

Gerne wenden wir uns von diesen Ereignissen zu dem Helden dieses Abrisses. Louis Philipp hat seit seiner unerwarteten Gelangung zur Gewalt anerkanntermaßen mit Klugheit, Mäßigung und Gerechtigkeit regiert. Vor Allem hat er sich als der *Freund des Friedens* ausgezeichnet. Unter seiner Regierung hat Frankreich Ruhe gefunden und ist gegenwärtig in einem Zustande raschen Fortschrittes und Gedeihens. Der erachtetste Mißgriff, dessen er in der Politik beschuldigt wird, ist die häufige und strenge Verfolgung der Presse wegen vorgeblicher Schmähschriften über seine Regierung. Der einzige Fehler, den man ihm als Privatmann zur Last legt, ist Sparsamkeit, obgleich dieser Vorwurf sich mit den ungeheuren Summen, die er bekanntlich zur Verschönerung von Versailles und andern Orten der öffentlichen Pracht, sowie zur Aufmunterung der Künste verwendet, nicht wohl verträgt. Obgleich weit vorgerückt an Jahren, besitzt er, wie ein bereits angeführter Schriftsteller bemerkt, eine kräftige Constitution, die durchaus noch keine Abnahme verräth. Ein hübscher Mann, so lange er jung war, hat er jetzt eine zu große Körperfülle, aber seine Bewegungen sind sehr leicht, und sein ganzes Benehmen zeichnet sich durch jene glückliche Gewandtheit aus, die er sich durch guten Geschmack und die feine Gesellschaft, in der er sich bewegte, erworben hat. Er ist

sehr gesprächig und leutselig gegen Alle, die an seinem Hofe eingeführt werden. In Erfüllung seiner Staatspflichten ist er rasch und thätig und soll über seine Minister einen Grad von Gewalt ausüben, der beinahe die Grenzen constitutioneller Monarchie überschreitet; doch glaubt man, seine Einmischung in dieser Beziehung habe sich in manchen Fällen dem Staate sehr nützlich erwiesen. Seit seiner Gelangung zur königlichen Gewalt ist seine vollkommene Kenntniß der englischen und anderer neuerer Sprachen in den diplomatischen Verhandlungen sowohl als zur Ermittlung des wahren Sinnes ausländischer Nachrichten von unberechenbarem Nutzen gewesen.

Das größte Unglück, das den König je betraf, war der Tod seines ältesten Sohnes, des Herzogs von Orleans, der durch das Herausspringen aus seinem Wagen am 13. Juli 1842 starb. Der Herzog war mit einer Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin vermählt, von welcher er zwei Söhne hinterließ. Der älteste derselben, welcher den Namen und Titel Louis Philipp Albert, Graf von Paris, führt, wurde den 24. August 1838 geboren und ist der gesetzliche Thronerbe. Die andern Söhne des Königs sind die Herzoge von Nemours, Joinville, Aumale und Montpensier. Er hat auch zwei Töchter, von denen eine mit Leopold, König der Belgier, vermählt ist. Der Hof von Frankreich, unter den Auspicien der Königin, bildet anerkanntermaßen ein Muster für königliche Familien. Eine bessere Mutter oder eine frömmere Christin ist nirgends zu finden. Des Königs Schwester, die Prinzessin Adelaide, welche an ihres Bruders Unglück und Verbannung Theil nahm, lebt noch, um auch Ehre und Glück mit ihm zu theilen. Sie wohnt gewöhnlich bei der königlichen Familie und ihre ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und des Herzens machen sie allgemein beliebt. Es mußte natürlicherweise dem Könige Louis Philipp höchst erfreulich sein, daß seine alte Lehrerin und Freundin, Frau von Genlis — um mit ihr, die in den ersten Jahren seines Lebens erscheint, diesen Abriß desselben zu schließen — wenn auch nur für kurze Zeit es erlebte, ihren geliebten Zögling eine Stellung einnehmen zu sehen, deren sie ihn würdig gemacht hatte. Sie starb zu Paris am Ende des Jahres 1830 im dreiundachtzigsten Jahre ihres Alters.

Druck von Scheible, Rieger & Sattler in Stuttgart.